Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/neujahrsblatt1851stad_0

027.1494
S96X
1851
c. 421

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1851.

Leben Johann Caspar Orelli's.

THE LIBR...
APR 1 ... 19
UNIVERSITY OF ...

Baier, J. J.

Zürich,
Druck von Orell, Füßli und Comp.

Printed in Switzerland

Joh. Caspar v. Orelli.

Das Leben großer Menschen spricht durch sich selbst so vernehmlich, daß jedes Wort der Ermahnung überflüssig ist. So lehrt der Inhalt und das Gesammtbild des Lebens und Wirkens, das hier dargestellt wird, ohne weitere Winke und Zusätze genug.

Johann Caspar Orelli, Sohn des David Orelli, der mehrere öffentliche Stellen bekleidete, und der Regula Escher, wurde zu Zürich den 13. Februar 1787 geboren. Er galt im ersten Augenblicke für todt, wurde aber durch die geschickte Behandlung des Arztes schnell ins Leben zurückgerufen, was ein lauter Schrei kund that.

1790 begaben sich die Eltern mit ihm und seinen zwei jüngern Geschwistern, Conrad und Regula, nach Wädenschweil, wohin der Vater zum Nachfolger seines ältern Bruders als Landvogt gewählt worden war. Dieß war ein für die Entwickelung der Kinder, welche alle ziemlich zart und schwach waren, sehr günstiger Umstand, da sie alle Vortheile des Landlebens genießen konnten. Zugleich empfingen sie beim Heranwachsen in dieser wunderschönen Gegend, namentlich auch beim Hinaustreten aus dem Garten auf den daran stoßenden sogenannten Schloß-Altan, wo die herrlichste Aussicht auf die Alpen und den obern und untern Theil des Zürichsee's sich darbietet, mannigfaltige wohlthätige und das Gemüth erhebende Eindrücke, wenn diese schon, wie es bei Kindern der Fall ist, noch wenig Bestimmtes enthalten mochten.

Den günstigsten und wohlthätigsten Einfluß aber übte die unbegrenzte mütterliche Liebe, welche die ohnehin schöne Jugendzeit erst recht zu einer glücklichen machte, und auf das ganze Leben einwirkte. Kaum waren die ersten Jahre verflossen, so faßte die Mutter, eine Frau von ungemein lebhaftem, sich in feurigem Blicke aussprechendem Geiste, in der schönen Literatur ziemlich bewandert, durch die freundschaftlichen Verhältnisse mit Pfarrer Lavater (welcher Caspar's Taufpathe war), Pfarrer Wirz von Kirchberg, Pfarrer Tobler von Wald, und durch den Umgang mit vielen andern geistreichen Personen vielfach angeregt, den Entschluß, ihren Kindern selbst Unterricht zu ertheilen, und widmete diesem einige Stunden des Tages, nachdem sie zuerst, halb spielend, dieselben das ABC kennen gelehrt hatte. Obgleich sehr lebhaften und heftigen Temperamentes, bewies sie bei dieser Beschäftigung, die sie sich zur eigentlichen Lebensaufgabe machte, eine bewundernswürdige Mäßigung und Geduld. Der Vater, ein sehr gebildeter, thätiger, gesellschaftlicher Mann, überließ ihr die Erziehung und Leitung der Kinder gänzlich, und zeigte eine so große Nachsicht, daß er nicht nur keines je bestrafte, sondern selbst nicht einmal einen lauten, scharfen Tadel über Fehler aussprach, was besonders in Caspar frühe schon Liebe zu unbedingter Unabhängigkeit erweckte, und ihm auch später jeden Versuch einer Einschränkung, jede starke Widerrede als unerträglich erscheinen ließ.

Nach einiger Zeit gaben noch Privatlehrer einige Lectionen, zuerst Eschmann, ein Elementarlehrer, sodann 1796 Pfarrer Andreas Schweizer*), und nachher, 1797 und 1798, Pfarrer Hans Jakob Beiel, die von Hütten aus auf einen oder anderthalb Tage ins Schloß kamen, und die Knaben vorzugsweise im Lateinischen unterrichteten. Der letztgenannte Lehrer, seit langer Zeit Pfarrer in Buchs, ein würdiger, immer noch rüstiger Greis, hat Schreiber dieß, als er sich an ihn wandte, um einige Notizen zu erhalten, folgende Antwort ertheilt:

„Sie wünschen, daß ich Ihnen zur Vervollständigung einer kurzen Biographie Orelli's einige denselben betreffende Reminiscenzen aus der Zeit, da ich ihn lehrte, mittheilen möchte. Gerne entspreche ich und mit Freude, da es nur angenehme Erinnerungen sind, und alle zur Ehre und zum Ruhm des Seligen dienen. Und da kann ich mich denn nun zwar keiner Reden oder Thaten desselben erinnern **), wie man meistens in Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Menschen aus ihrer Jugend anzuführen hat, die erheiternd oder sonst im mindesten interessant wären; aber ohne die Wahrheit im Geringsten zu verletzen, kann ich Ehrenvolles und Rühmliches von ihm sagen, wie man gewiß äußerst selten von einem zehn- und eilfjährigen Knaben sagen kann. Ich darf nämlich mit Wahrheit bezeugen, daß er beim Uebersetzen aus dem Sallust, womit ich ihn vornehmlich beschäftigte, wie bei andern Gegenständen des Unterrichts, immer mehr leistete, als ihm aufgegeben war, und daß während der ganzen Zeit, da ich ihn lehrte, vom März 97 bis December 98, ich, der durch seiner Schüler Ungeschicklichkeit, Unfleiß, unsittliches Verhalten, wider allen Willen und Vorsatz, leicht zu Unwillen, Zorn, mündlichem Tadeln und Beschelten, und zuweilen noch drüber hinaus, zu thätlichen Bestrafungen, sich bewegen ließ, niemals auch nur zu einer sauern oder unzufriedenen Miene, nie zur mindesten inneren unangenehmen Empfindung gereizt, wohl aber oft zur Bewunderung über des Knaben geistige Fähigkeit und sittliche Beschaffenheit, und zu tiefer Beschämung meiner selbst veranlaßt ward, so wie zum thörichten Wunsch, meinen Kanzelberuf mit dem nur Angenehmes bei sich habenden Unterricht solcher Knaben, wenn dieß möglich wäre, zu vertauschen."

Die Mutter, welche es wagte, außer dem Lesen, Schreiben, Rechnen noch die Anfangsgründe einiger anderer Fächer zu lehren, behandelte denn doch mit Vorliebe religiöse Gegenstände; sie trug mit lebhaftem Eifer biblische Erzählungen vor, und drang auf Wiederholung derselben; sie ließ alle Kinder Lieder von Gellert, Psalmen Davids, und, nach damaliger Sitte, einen beträchtlichen Theil des Catechismus auswendig lernen, und hielt sie zum Gebete an***). — Späterhin ließ sie Caspar Plutarch's Biographieen berühmter Griechen und Römer lesen. Uebrigens wurden die Lectionen oft durch Besuche unterbrochen. Ungefähr ein Jahr durch besuchte Caspar auch gewisse Lectionen in der Dorfschule, welche Lüthold leitete.

Während seines Aufenthaltes in Wädenschweil erlitt Caspar's Gesundheit einige Störungen. 1792 bestand er das damals sogeheißene Faulfieber; 1797, nebst seinen Geschwistern, die Pockenkrankheit.

Einmal mußte er die Begierde nach Pfirsichen, welche an einem Spaliere im Hühnerhofe prangten, hart büßen; kaum hatte er solche gepflückt, so kam ein daselbst befindliches Reh auf ihn los und warf ihn

---

*) Später Pfarrer zu Lindau.

**) Daß Caspar stille und schweigsam gewesen sei, bezeugen auch folgende Verse von Lavater, vom 10. August 1794:

„Immer schreite weiter, und lege, mein Lieber, die Furcht ab;
Thue was du thust, mit Munterkeit, Heiterkeit, Freude!
Schön ist bescheidenes Schweigen, doch lieblich auch fröhliches Sprechen."

***) Sie selbst betete auf ihrem Zimmer meist auf den Knieen. Indessen war sie von Pietisterei weit entfernt, und erwähnte oft, wie viel sie dem Religionsunterrichte des nachmaligen Pfarrers und Dekans Heinrich Bremi in Dübendorf zu verdanken habe.

zu Boden. Auf sein Geschrei hin wurde er schnell durch einen Knecht von dem Verfolger, der ihm für die Zukunft Achtung einflößte, befreit.

Obgleich er mehr ein inneres als ein äußeres Leben führte, machten doch natürlicher Weise mehrere Revolutions-Scenen einen lebhaften Eindruck auf ihn, wie z. B. die Rückkehr der Gefangenen von Stäfa, die Errichtung des Freiheitsbaumes, das trotzige Einrücken von etwa 20 Reitern in den Schloßhof, an deren Spitze ein Bürger von Wädenschweil als Wilhelm Tell, mit Bogen und Pfeilen gerüstet, sich befand (3. April 1798); das Freiheitsfest bei Leistung des Eidschwures auf die neue Verfassung.

Nach Aufhebung der Landvogteien kehrte die Familie Orelli im Januar 1799 nach Zürich zurück, und hier begann für die Knaben eigentlich erst ein regeres Leben, indem sie theils in den öffentlichen Lehranstalten regelmäßig beschäftigt wurden und mit ihren Mitschülern wetteiferten, theils in freundschaftliche Verhältnisse mit mehrern Altersgenossen traten und an ihren Spielen und Bestrebungen Theil nahmen. Caspar wurde in die vierte Classe der untern Abtheilung des Carolinums aufgenommen, worin Provisor Schweizer Hauptlehrer war, der schon früher einige Male in den Vacanzen sich nach Wädenschweil begeben, und den fähigen und lernbegierigen Knaben im Uebersetzen aus dem Lateinischen und ins Lateinische, und zudem auch in den Paradigmen der griechischen Sprache geübt hatte. Daneben nahm er noch an dem Privatunterricht, welchen die sorgsamen Eltern den jüngern Kindern durch Balthasar Bullinger, nachmaligen Pfarrer in Küßnach und Kirchenrath, ertheilen ließen, einigen Antheil. Er durchlief nun mit ganz ungewöhnlichem Erfolge alle Classen des untern und obern Carolinums, mit rühmlichen Zeugnissen und Prämien überhäuft, so schnell, daß er schon 1806 als Geistlicher ordinirt wurde. Am meisten wirkten die zwei Philologen Heinrich Bremi und Johann Jakob Hottinger auf ihn ein, ohne Zweifel der letztere, durch seine geschmackvolle Behandlung der alten Schriftsteller, besonders seine geniale und glückliche Kritik, rühmlich bekannt, in noch höherm Grade. Auch Professor Joh. Jakob Horner (der Bruder des Weltumseglers) sprach den aufstrebenden Jüngling durch seine geschickte Behandlung philosophischer und ästhetischer Gegenstände sehr an. Während er die obersten Classen besuchte, hörte er auch Privatvorlesungen seines Vetters Conrad Orelli, des Herausgebers des Arnobius und vieler selten gelesener Autoren, über griechische Dramatiker, namentlich Aristophanes. Zugleich folgte er nebst einigen seiner Mitschüler der freundlichen Einladung des Theologen Chorherr Nüscheler zu Abendunterhaltungen über mannigfaltige Zweige der Literatur.

Neben der Schule war sein regsamer, weiter strebender Geist stets mit der Lectur klassischer und unklassischer *) Werke beschäftigt; zuerst verschlang er gierig einen beträchtlichen Theil der Bibliothek seines Vaters und einer Leihbibliothek; sodann hatte er viel mit den Antiquaren zu verkehren; und endlich benutzte er die reich ausgestattete Stadtbibliothek, wobei ihn die Bibliothekaren, Chorherr Usteri und Horner, mit zuvorkommender Gefälligkeit vielfach verpflichteten. Man kann sagen: er interessirte sich für beinahe alle Fächer der Literatur, und war auf dem Wege gleichsam eine lebende Literatur zu werden. Mit großer Leichtigkeit lernte er französisch, italienisch, spanisch (einmal auch ein wenig englisch, was er aber wieder aufgab).

Diese schöne, mit beglückenden Gefühlen verbundene Periode der Entwickelung der körperlichen und geistigen Anlagen, und des Gelingens in der Schülerlaufbahn, wurde gleichwohl, wie es das menschliche Loos mit sich bringt, durch Ereignisse, welche bald Caspar's Leben selbst, bald das der Seinigen bedrohten, ja eines von diesen wirklich auslöschten, getrübt.

Gleich in dem Jahre 1799 sahen die Knaben den Vater, nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen, in Lebensgefahr. Ein betrunkener Soldat forderte ihm ungestüm die silbernen Schuhschnallen ab. Da

*) Sein Wahlspruch war: nil spernendum.

der Vater sie ihm mit der Erklärung verweigerte, daß er, wenn er sie ihm raube, dem General Anzeige machen werde, ging jener noch mehr erhitzt mit dem Gewehre auf ihn los. Zum Glücke aber wendeten sich die übrigen eingedrungenen Krieger, denen Wein und frische Hemden (das größte Bedürfniß nach dem langen Feldlager) gegeben worden waren, selbst gegen den Rasenden, und warfen ihn zum Hause hinaus, worauf er noch alle möglichen Verwünschungen und Drohungen ausstieß.

Im nämlichen Jahre, den 13. October, fiel Caspar bei einem unvorsichtigen Sprunge über Bretter, welche eine Farbgrube im Niederdorfe schlecht genug bedeckten, in diese hinunter, wurde indessen durch seine Cameraden, welche sich spielend mit ihm herumgetrieben hatten, glücklich herausgezogen und nach Hause begleitet.

Im Jahre 1801 traf die Familie ein äußerst harter Schlag. Nachdem Conrad den 16. Februar vom Friesel befallen und kaum dem Tode entronnen war, wurde zehn Tage darauf die Schwester, und gleich am folgenden Morgen auch die Mutter von dem Fieber ergriffen, und schon in drei Tagen (den 1. März) erlag das gute, liebenswürdige, nichts als Freude um sich verbreitende Kind. Die Brüder, namentlich der jüngere, welcher in dem innigsten freundschaftlichen Verhältnisse mit der Schwester gestanden war, brachen, gleich der tief betrübten Mutter, in lautes Klagen und Schluchzen aus. Noch vor der Beerdigung der geliebten Schwester erkrankte auch Caspar, und bald hernach der Vater. *)

Nach Vollendung der Gymnasial-Studien begab sich Orelli mit seinem Freunde August Heinrich Wirz, am Ende des Novembers 1806, nach Vevay oder vielmehr La Tour bei Vevay, wo sie bei dem Pfarrer, einem gebildeten und humanen Manne, logirten. Hier verlebten sie zwei äußerst angenehme Monate, in denen sie sich theils theoretisch, theils praktisch im Französischen fortbildeten, und, obgleich sie einen ziemlich pedantischen Stundenplan befolgten, den sie selbst später mißbilligten, es zu einer ziemlichen Fertigkeit und Geläufigkeit im Sprechen brachten.

Hierauf verfügten sie sich, nach ihrem früher gefaßten Plane, von innigem Interesse für die Pädagogik beseelt, den 1. Februar 1807, nach Yverdun in's Pestalozzi'sche Institut. Hier wurden sie aufs freundschaftlichste empfangen: denn Pestalozzi hatte eine innige Freude darüber, daß endlich einmal Zürcher, welche alle Lehranstalten ihrer Vaterstadt durchlaufen hatten, seine Methode ohne Vorurtheil kennen lernen und würdigen wollten, und gerade die Söhne von Eltern, die er schätzte und liebte. Die Erreichung ihres Zweckes wurde ihnen daher sowohl von Seite Pestalozzi's selbst, als von Seite Niederer's, Muralt's, Krüsi's auf die zuvorkommendste Weise erleichtert. Die lernbegierigen Jünglinge brachten täglich sechs bis sieben Stunden in der Anstalt zu, und erhielten in einigen Lectionen mit den Knaben zugleich, in andern allein Unterricht in den bedeutendsten Fächern. Niederer und Muralt waren zudem oft bis Nachts 11 Uhr bei ihnen, und unterhielten sich mit ihnen über das Eigenthümliche der Methode, und die sowohl günstigen als ungünstigen Urtheile vieler Schriftsteller, wie auch über andere Gegenstände. Niederer suchte sie besonders

*) In dem Tagbuche der Mutter kommen unter andern folgende Schmerzensworte vor: „Ach, was litt ich bei diesem Verluste! Was fühlte ich bei dem überlauten Weinen der Brüder um ihr vielgeliebtes Schwesterchen!“ — „Beim Anblicke der Leiche, in ihrer Anmuth und Schönheit, ergoß ich mich in Thränen und Worten der Liebe, daß es mich nie betrübt hätte als durch seinen Tod.“ — „Am Begräbnißtage ließ ich mir das Engelkind im Sarge noch in die Stube bringen, kniete hin zu ihm, um es zu segnen, zu küssen, und dem zu übergeben, von dem ich's empfangen hatte. Eigentlich war mir dieser Tag der Einweihungstag in den Himmel, nun sah ich's als eine Tochter des Himmels an.“ — — — „Gedenke ich meiner, so möchte ich versinken — die treue Begleiterin meines Lebens, die Anmuth, die Freude nicht mehr um mich zu wissen.“ — „Ach, nun keine kleine Herzige mehr!“ — „Lebend war es mein — und todt sollt' es nicht auch noch mein sein?“ — „O Bildchen, vor dem ich schreibe, hätte ich doch statt deiner meinen Engel noch! Ach, Liebe, bringe hin zu ihm, zu ihm, dem Liebling meiner Seele!“ — Die Wunde, welche das mütterliche Herz empfing, vernarbte ihr ganzes übriges Leben hindurch nie völlig.

zu überzeugen, daß die damals im Zürcherischen Carolinum vorherrschende Neologie zu negativ sei, und mehr zur Verstandes- als zur Vernunftreligion führe, er suchte sie wie für die über alle Zweifel erhabene Idee des Ewigen, des Unendlichen, eben so auch für die des in Christo verwirklichten Ideales der Menschheit zu begeistern, und wußte ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Evangelium Johannis hinzulenken*).

Nach einem monatlichen Aufenthalt in Yverdun kehrten die beiden Freunde, begeistert für Pestalozzi's geniale und edle Bestrebungen und das Wesentliche seiner Methode, in ihre Vaterstadt zurück, bald von der süßen Hoffnung erfüllt, mit einander die Universität Heidelberg besuchen zu können, (zu welchem Zwecke aus dem Fonds der Orellischen Familie bereits 600 fl. für Caspar bestimmt waren,) bald Lust hegend, nach Yverdun zurückzukehren, um dort vereint mit Pestalozzi, Niederer, Muralt zum Wohle der Jugend zu wirken. Von diesen Planen wurde aber weder der eine noch der andere verwirklicht. Orelli's Eltern, deren Oekonomie gänzlich zerrüttet war, obgleich der Vater eine Cantons- oder Appellationsrichter-Stelle erhalten hatte, suchten den Sohn zu bereden, eine Hofmeister- oder Predigerstelle anzunehmen, und da ihm, auf Professor Horner's Verwendung hin, die eben eröffnete reformirte Predigerstelle in Bergamo durch Diethelm Steiner von Winterthur angetragen wurde, so entschloß er sich, wiewohl er es sehr bedauerte, „nicht ein Jahr rein wissenschaftlich leben zu können", doch um so eher zur Uebernahme derselben, als er gerade nach seiner Rückkehr sich sowohl zum Studium griechischer**), als auch italienischer und spanischer Werke gewendet hatte. Zugleich wirkte auch die Sehnsucht nach Italien auf ihn ein, und es regte sich der Wunsch in ihm, nach Florenz und Rom zu gehen.

So verreiste denn Orelli im Juli 1807 nach Bergamo, wo er im Steinerschen Hause die freundschaftlichste Aufnahme fand.

Den 16. August hielt er die erste deutsche, und im nämlichen Monate eine französische Predigt; daneben wandte er aber einen solchen Eifer auf das Studium des Italienischen, daß er nach einigen Monaten auch in dieser Sprache einen religiösen Vortrag halten konnte, und so vom Weihnachtsfeste an sich vorzugsweise dieser bediente. — Zugleich gab er einige Privatlectionen einem Mädchen im Steiner'schen Hause, und späterhin auch Knaben aus andern Häusern.

Während ihm vielfache Genüsse zu Theil wurden durch das Umherwandeln in den reizenden Umgebungen von Bergamo, durch kleine Reisen nach Mailand, Brescia und andern Städten, durch die häufigen traulichen Besuche zweier Jugendfreunde, Carl Schultheß und Conrad Schultheß, durch das immer vertrautere Verhältniß mit der Steinerschen Familie, namentlich mit Johannes Steiner, durch seine trauliche Unterhaltung mit seinem sehr gebildeten italienischen Sprachlehrer Santo Zenoni, und durch die Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten in Mailand***), bildete sich schon im Jahre 1809 der große Plan in ihm aus, die Geschichte der italienischen Literatur von ihrem Beginne (A. 1000) bis auf unsere Zeiten in deutscher Sprache darzustellen****). So kam es, daß er schon 1810 Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie (2 Hefte) erscheinen ließ. Er schrieb über sein ganzes Vorhaben den 6. December 1811 an Niederer: „Zurückgedrängt in mich, aller eigentlichen Wirksamkeit entrissen, faßte ich den Entschluß — das Einzige, was mir noch übrig war, des Menschen-Namens würdig zu bleiben —

---

*) In einer einige Jahre darauf erschienenen Schrift begrüßte Niederer Orelli als ein „aufstrahlendes wissenschaftliches Gestirn".

**) Er sandte die Uebersetzung einiger Oden von Pindar dem Herausgeber der Isis zu.

***) Sehen wir noch auf andere Gegenstände, die zu seiner Ergetzung beitrugen, so ist theils das Schachspiel zu erwähnen, dem er später entsagte, theils das Attachement eines schwarzen Katers. (Die Liebhaberei für Katzen erhielt sich stets fort).

****) Schon 1808 äußerte er sich in einem Briefe an seine Eltern also: „In den italienischen Dichtern ist mir eine Welt der höchsten Schönheit aufgegangen, die des Menschen Geist durch Kunst, Phantasie und Ton hervorzubringen vermag".

die Geschichte der redenden Künste in Italien, oder vielmehr die des geistigen Lebens der Italiener, insofern es sich in Kunstwerken darlegte, zu schreiben, wie sie noch nie geschrieben worden, nämlich so, daß selbst wieder ein Kunstwerk daraus hervorginge. Dieser Zweck meines jetzigen Daseins, die Fülle des Schönen, das sich in den Schöpfungen Dante's, Petrarca's, Ariost's, Tasso's, Alfieri's und anderer Unsterblichen verkündet, darzustellen, zieht mich so gewaltig an, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um etwas des italienischen und des deutschen Namens Würdiges zu Stande zu bringen." In einer Zuschrift an seine Eltern vom nämlichen Jahre heißt es: „Es wäre schon über 60 Bogen was gedruckt werden könnte". Doch wollte er sich nicht übereilen, und er schrieb einige Zeit nachher: „Die gänzliche Ausarbeitung muß ich auf die Zeit meiner Rückkehr verschieben, um benutzen zu können, was von den Deutschen hierüber geschrieben worden ist." Ganz besonderes Interesse flößte ihm Dante ein, so daß er in einem Briefe an seine Eltern vom 11. März 1811 sagt: „Dante, der nach meiner Ansicht nach Christus, Johannes, Paulus und Platon die hellsten, kühnsten Blicke in die Tiefen des Unendlichen warf, hat vorzüglich auf mich eingewirkt." — Am 12. October 1812 schrieb er seinem Freunde Wirz: „Ich habe eine neue kritische Recension der divina commedia vollendet und 15 Bogen Commentar dazu geschrieben".

Als ihm 1812 Vittorino von Feltre in die Hände fiel, entschloß er sich zur Uebersetzung und Publikation desselben, indem ihm die Annäherung seiner pädagogischen Ansichten an diejenigen seiner Freunde in Yverdun ausnehmend zusagte.

Dem Studium der italienischen Literatur ging aber stets dasjenige der griechischen und lateinischen Schriftsteller zur Seite, in deren Geist er immer tiefer einzudringen Lust und Kraft in sich fühlte. Neben den lateinischen Dichtern las er besonders Tacitus, und ebenso neben Pindar und Sophokles, Platon und Thukydides. Ganz vorzüglich liebte er Platon's Symposion. „Ich empfinde, äußerte er sich in einem Briefe vom Jahre 1807, ein himmlisches Vergnügen, wenn ich Platon's Symposion lese und ich darf sagen, studire, wie ich selten etwas studirt habe." Er trug sich sogar lange mit dem Plane, dasselbe mit einem Commentar herauszugeben, und überhaupt notirte er bei der Lectur der meisten Classiker, was ihm Bedeutsames einfiel, mithin auch kritische Conjecturen. Sobald sich ihm nun eine frappante Erscheinung auf dem philologischen Gebiete zeigte, die bis dahin durch eine große Lücke entstellte Rede des Isokrates über Vermögens-Umtausch, welche von Andreas Mustoxydes nach einem neu aufgefundenen Manuscripte vervollständigt herausgegeben worden war, so beschloß er, dieselbe mit Anmerkungen, von philologischen Briefen begleitet, zu publiciren, und gestattete zugleich seinem Vetter Conrad Orelli und seinem Bruder, philologische Versuche beizufügen. Die Schrift erschien 1814 in Zürich.

Seine ohnehin ungeheure Thätigkeit wurde noch angereizt durch die sonderbare Vorstellung, daß ihm keine lange Lebensdauer beschieden sei. Es finden sich darüber viele Aeußerungen in seinen Briefen, unter andern folgende vom Jahr 1812: „Im Gedanken, ich werde wohl, wie viele junge Gelehrte, im 27ten oder 29ten Jahre sterben, was zu einer fixen Idee in mir geworden ist, kümmert mich die Zukunft wenig." — „Ich bin mit 3 oder 4 Jahren ganz zufrieden". — Gleichwohl zeigen viele andere Stellen, daß er Plane faßte, welche weit über solche Schranken hinausgingen.

Auch diesem Lebensabschnitte, worin Orelli seine freie Selbstthätigkeit so erfreulich entwickelte, war eine harte Prüfung zugetheilt, um nur im Vorbeigehen dessen zu gedenken, daß er sich in Folge der nicht hinlänglichen Berücksichtigung des Klimas und durch Genuß gewisser Früchte bisweilen Uebel zuzog, welche so heftig waren, daß er einige Male seine Arbeiten für einige Zeit aussetzen mußte. Im Anfange des Jahres 1813 erhielt er mit der Nachricht von dem Tode des Vaters Kunde von dem bedenklichen Zustande der häuslichen Oekonomie. Die Söhne, welche zwar im Allgemeinen langeher Spuren von ökonomischer Ver-

legenheit bemerkt, aber doch nie eine Vorstellung von dem gänzlichen Ruine des elterlichen Vermögens und von einer Verwickelung in Schulden gehabt hatten, waren betroffen über diese ihre Existenz beschränkenden und beengenden Anzeigen, doch fügten sie sich mit Ergebung in das Unvermeidliche. Caspar, der schon 1808 die Eltern bedacht hatte, ließ von nun an seiner treuen Mutter manches Geldgeschenk zukommen. — Diese Erfahrungen wirkten aber nicht so auf ihn ein, daß er ökonomisiren lernte. Er gestand seinem Freunde Wirz offen, daß die „Bibliomanie ein Danaidenfaß" sei.

Der Aufenthalt in Bergamo konnte Orelli, mannigfaltiger angenehmer und günstiger Verhältnisse ungeachtet, in die Länge nicht befriedigen, weil außer dem Mangel an wissenschaftlicher Unterhaltung mit Gelehrten, einerseits der Predigerberuf ihm um seiner von dem kirchlichen Systeme abweichenden Ansichten willen nicht ganz zusagte, anderseits das sichere Bewußtsein, wie viel wirksamer er als Lehrer an einer öffentlichen Anstalt auftreten würde, sich immer mehr die Bahn brach oder vielmehr brechen mußte.

Nachdem ihn viele Plane und Anträge beschäftigt hatten, ward von ihm der 1813 durch Professor Hold bewirkte Ruf des bündnerischen Schulrathes an die Cantonsschule in Chur mit Freude und Dank angenommen.

So verließ er, ohne das ersehnte Florenz oder Rom gesehen zu haben, den Boden Italiens*).

In Bezug auf die Reise über den Splügen meldete er den Seinigen in einer Zuschrift vom 25. Februar 1814: „Auf dem Bergwege bis nach Chur fuhr ich immer im Schlitten und wurde zweimal herausgeworfen, doch ohne den geringsten Schaden zu nehmen."

Welch seltsamen Eindruck mußte doch gleich auf ihn der Umstand machen, daß, während er glaubte, einem nicht nur ehrenvollen, sondern auch sichern Rufe gefolgt zu sein, erst jetzt, gerade an dem Tage nach seiner Ankunft, auf dem bündnerischen Bundestage darüber abgestimmt wurde, ob die Cantonsschule beibehalten oder aufgehoben werden solle! — Zum Glück wurde, was der Schulrath vorausgesetzt hatte, die Beibehaltung beschlossen.

Nunmehr fühlte sich Orelli in dem längst ersehnten Wirkungskreise wahrhaft glücklich, und erwarb sich schnell die Achtung und Liebe weit der meisten Schüler, die ihn als ihren Vater und Freund betrachteten. Er scheute keine Anstrengung, um in Verbindung mit Hold, dem Director der Anstalt, diese zu heben und in Aufnahme zu bringen. Er gab in mehrern Fächern, im Deutschen, Italienischen, Französischen und in der Geschichte Unterricht. „Ich gebe, schreibt er den 2. Februar 1818 dreißig Stunden in der Schule und sechs nebenbei, außer Correkturen die Hülle und Fülle." Und seinen uneigennützigen Eifer für das Gedeihen der Schule bewies er besonders auch durch die Opfer, welche er brachte, indem er vielfache Geschenke an Büchern der Cantonsschulbibliothek machte, worüber er sich so äußert: „Ich selbst gehöre der Cantonsschule an und widme ihr mein ganzes Sein, also auch das Wenige oder Nichts, was ich außerdem noch habe." Gleichwohl vergaß er darüber seine liebe Mutter nicht.

Dieses rege, dem Zurufe des Dichters: labor improbus omnia vincit entsprechende Streben, sein die Schüler hinreißender, begeisternder, anspornender Unterricht, seine allbelebende Wirksamkeit, verbunden mit seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, erwarben ihm die Achtung je der tüchtigsten Männer, und als Zeichen dieser allgemeinen Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1816 das bündnerische Bürgerrecht.

Außer seinen Berufsgeschäften setzte Orelli auch stets seine literarischen Arbeiten fort. Nachdem er an den 1815—16 erschienenen Zürcherischen Beiträgen zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung Theil genommen, gab er 1816 eine Uebersetzung von Foscolo's Jacopo Ortis, einer geistreichen Nachbildung von

*) Jene Sehnsucht erwachte oft. So heißt es in einem Briefe vom 3. Juli 1809 an seine Eltern: „Eine neue Welt würde in meinem Innern aufgehen, wenn ich ein Jahr in Rom oder Florenz zubringen könnte".

Werther's Leiden, heraus; 1817 ein italienisches Lesebuch (dem einige Jahre nachher Cronichette d'Italia folgten, welchen eine Biographie von Dante beigefügt ist,) und 1819 bei der Feier des Reformationsfestes, die zwei nachdruckvollen, ächt reformatorischen, das Papstthum in seiner Nichtigkeit darstellenden Volksschriften: Bündnerisches Reformationsbüchlein und Kurze geschichtliche Darstellung der vor dreihundert Jahren erfolgten Kirchenverbesserung oder Reformation in der Schweiz und Bünden. (Chur 1819)*).

Da das anfangs so trauliche Verhältniß mit dem Vorsteher der Anstalt hauptsächlich dadurch, daß ihm ebenfalls lieb gewordene Collegen, wie Prof. Herbst, Weber und Tester,**) sich durch diesen zurückgesetzt und verletzt glaubten, eine allmälige Störung erlitt, so regte sich in ihm um so mehr die natürliche Sehnsucht nach einer Anstellnng in seiner Vaterstadt. Als er 1818 den Seinigen einen Besuch machte, erhielt er von allen Seiten her so viele Beweise von Achtung und Anhänglichkeit und so viele dringende Aufforderungen zur Heimkehr und Uebernahme einer Lehrerstelle, daß er mit zuversichtlicher Hoffnung auf die baldige Erfüllung des sehnlichen Wunsches nach Chur zurückging. Und wirklich wurde gleich im folgenden Jahre durch den Tod des ausgezeichneten Philologen J. J. Hottinger und das Vorrücken des Prof. Salomon Ulrich, der das sogenannte Professorat der Eloquenz von 1796—1818 bekleidet und jährlich Programme, die sich meist auf Cicero und Livius bezogen, herausgegeben hatte, die letztere Stelle erledigt, und Orelli zum Professor der Eloquenz und Hermeneutik gewählt, indem Heinrich Escher, Professor der Geschichte, der darauf aspirirte, großsinnig darauf verzichtete. In eben diesem Jahre (1819) lieferte er in die von Döderlein und Bremi herausgegebenen Philologischen Beiträge aus der Schweiz schätzbare Abhandlungen über die Pädagogik von Aristoteles und Aeschylos Agamemnon.

Was er der Schule und dem Canton Bünden gegolten, gab sich bei seinem Abschiede von Chur kund; man kann wohl sagen daß sein Abschiedstag, der 2. August 1819, ein Triumphtag für ihn war. Ein langer Zug von mehr als 20 Kutschen gab ihm das Geleit bis Ragatz. „Bei einem freundlichen Male saß Orelli in der Mitte seiner Lieben; aber die Rückerinnerung an sein Streben, sein Wirken, seine Tugenden erfüllte Aller Herzen mit stummer ahnungsvoller Wehmuth. Als aber Professor Herbst, den Weinbecher in der Rechten, die Gesellschaft aufforderte, dem Scheidenden ein Lebehoch zu bringen, da stand Alt und Jung vom Sitze auf; und ein lautes Schluchzen hallte durch den Saal. Gesellige Lieder wurden zur allgemeinen Aufmunterung mehrmals angestimmt, aber umsonst. Immer reichlicher flossen die Thränen, die der verständigste,

---

*) Die grellen Abweichungen des Papstthums von der einfachen Lehre Jesu wurden scharf und wahrhaft bezeichnet. „Es brachten ihnen Zins dar die Völker, damit sie davon prangen und prassen könnten; des Menschen Sohn aber hatte nicht gehabt, wo er hätte sein Haupt hinlegen mögen. Sie ersannen in Rom die Lehre, in allem habe weltliche Gewalt kein Recht über sie, und von des Heiles Nothwendigkeit sei es, daß sich unterwerfe dem Papste alle menschliche Creatur — so sprach Bonifacius VIII; der Herr dagegen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Vorenthalten war dem Volk die heilige Schrift, damit es blindlings achtete auf Menschensatzungen; jedoch stand geschrieben: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit". Es war dem Volk entzogen der Kelch im heiligen Abendmahl; und des Herrn Gebot hieß: „Trinket aus diesem alle". Angebetet wurden die verstorbenen Heiligen, als wären sie Fürsprecher bei Gott, ja nicht viel minder denn selbst Götter; und es war den Gläubigen verkündet: „Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und Menschen, Christus". Kaufen lernte das Volk Ablaß für seine Sünden, indem man es fälschlich beredete, mit dem römischen Bischof, als Nachfolger des heiligen Petrus, lasse sich markten um Sünde, Hölle und Himmelreich; Petrus selbst aber hatte Simon, den Zauberer, also gescholten: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt". (Kurze Darstellung, im Anfange.)

**) Mit diesen ergetzte sich Orelli auf größern Spaziergängen an der Lectur des Göthefchen Faust, den er bis in die letzten Lebensjahre oft zum Begleiter wählte. »Recordamini, quæso, quoties Faustum, summum ac perfectissimum seculi octavi decimi poëma, una in Alpibus illis Rhæticis legerimus ac pæne edidicerimus». Præfat. in Tacitl Dialog. de oratoribus pag. LXI.

kaltblütigste Mann so wenig wie der phantasiereiche Jüngling zurückhalten konnte. Gerührt von diesem seltenen Schauspiele stand Orelli auf und sprach mit gebrochenen Worten seinen Lieben Trost und Muth zu. Darauf folgten mehrere passende Toaste. Als Professor Tester sprach: „Lasset uns getreulich Orelli's Lehre und Beispiel befolgen, so wird er ewig bei uns sein, und wir bei ihm, rief einstimmig und laut die Schaar der Schüler: „Wir wollen's!" und einer nach dem andern ging zu dem verehrten Lehrer hin, um mit einem Händedruck seine Liebe, seine Erkenntlichkeit und seinen Schmerz auszudrücken. Laut weinte Orelli und mit ihm seine Freunde. — Nun war der Augenblick der schmerzlichen Trennung gekommen. Die Schüler hatten sich auf dem Platze alle in einer Reihe aufgestellt. Jedem einzeln reichte Orelli die Hand, umarmte seine Freunde, riß sich los und stieg in den Wagen, von den ungeheuchelten Thränen und den frommen Segenswünschen seiner Schüler, seiner Freunde und Collegen begleitet." (Churerzeitung vom 7. August 1819.)

In Zürich erreichte Orelli's Wirksamkeit ihren Höhepunkt.

Die warme Begeisterung für das klassische Alterthum, die er in sich trug, ergriff unwiderstehlich das Gemüth der Zuhörer. Es wurde ihnen anschaulich, was es heiße, der alten Sprachen mächtig sein, in den Geist der verschiedenen Schriftsteller eindringen, das Gesammtgebiet der griechischen und römischen Literatur umfassen, die Geschichte der ganzen alten Zeit kennen, die Anschauungsweise und die Kunstprodukte der großen Geister, welche sie hervorbrachte, sich aneignen, und Vergleichungen ihrer Leistungen mit den literarischen Producten anderer Nationen machen können. Welchen anregenden, allbelebenden Hauch erhielt so die Philologie, welche sonst so leicht trocken und dürr werden, in Sylbenstecherei und Wortklauberei ausarten kann! Frei von jeder Spur des Kleinigkeitsgeistes und der Pedanterie durchlief Orelli die Werke der Alten, mit dem regen Streben, die Zuhörerschaft in das Wesen derselben einzuweihen, ihre Sprach- und Sachkenntniß zugleich zu vermehren, und ihren Sinn für die großen Charaktere und Kunstvorbilder der Vorzeit zu beleben. Da war nur im Vorbeigehen von grammatikalischen Formen die Rede; als Hauptsache galt durchaus der Inhalt.

Die sichersten Schilderungen seines Lehrtalentes und des Eindruckes, den sein Unterricht und sein ganzes Wesen und Benehmen hervorbrachten, verdanken wir seinen Schülern. Es mag daher hier ein solcher Versuch, das Eigenthümliche und Vorzügliche seiner Lehrweise zu bezeichnen, aufgenommen werden. J. B. Spyri äußerte sich in der Eidgenössischen Zeitung 9. Jan. 1849 also: „In seiner Erscheinung lag eine so freundliche Majestät, ein solcher Zauber, daß sie alle knabenhaften Gelüste weit von sich ferne hielten; wehe dem Schüler, der den geliebten Orelli zu beleidigen gewagt hätte, er wäre mit der Verachtung aller Cameraden gestraft worden! — Der Vortrag Orelli's hatte eine hinreißende Gewalt; sobald er das Catheder bestiegen und das Buch geöffnet, gerieth Alles bei ihm in Leben und Bewegung; die prachtvolle metallene Stimme, die Würde der Sprache, die Lebhaftigkeit der Gestikulation, die kurzen sententiösen, oft witzigen und sarkastischen Bemerkungen dazwischen — alles dieses übte auf den Zuhörer einen Zauber aus, der unwiderstehlich war." — „Er wollte anregen, anspornen, ermuntern, begeistern, die antike Welt, (die in ihm gleichsam personificirt auf dem Catheder saß) selbst kennen zu lernen und zu studiren." — (Vgl. Heinrich Schweizer's Worte am Grabe des sel. Prof. Dr. J. C. Orelli. S. 10. — und Nekrolog S. 9.)

Der Unterricht war so anregend, daß jeder Lernbegierige später sich sagen mußte: „So konntest du traute Bekanntschaft aufs Leben hin mit den Dichtern, Weisen, Rednern und Geschichtschreibern von Hellas und Rom schließen, welche den Empfänglichen so freundlich in ihren hehren Bund aufnehmen, und vermöge ihrer Kraft im Wollen und Handeln, ihrer Wahrheit im Denken, der begeisternden Schönheit ihrer Kunstwerke, nicht als Todte, sondern als der irdischen Hülle entledigte Geister zu dem sie verstehenden Geiste sprechen." (Rationalismus und Supranaturalismus. S. 147.)

Es mußte sich jedem Schüler der Zauber der Horazischen Dichtung, die so klangvoll wie möglich vorgelesen, so sinn- und geschmackvoll entwickelt wurde, aufschließen, und der Dichter ihm für sein ganzes Leben theuer werden. Und eben so bleibenden Eindruck mußten viele Stellen aus Lucrez, Properz, Persius und andern Dichtern machen, die mit der wärmsten Glut behandelt wurden. Es war, als ob die Vorwelt in die Jetztwelt sich ergösse. — Cicero's beredte Aeußerungen über die alle Geister beschäftigenden Gegenstände der Religion, Moral, Rechtslehre machten, von dem Lehrer tief durchdacht und durchgefühlt, mit ältern und neuern Ansichten und eigenen Forschungen verwoben, einen über den Kreis der Lectionen hinaus dauernden Eindruck; und dem Feuer von Cicero's Reden entsprach, während Erklärungen des Textes und der historischen Beziehungen nicht gespart wurden, die Flamme des begeisterten Vortrages. — Die in gedrängtem Style abgefaßten kraftvollen Zeit- und Charakterschilderungen des Tacitus erhielten durch die ernste, würdevolle Behandlung eines von hohen Idealen und eben so von Tyrannenhaß erfüllten Mannes für Jünglinge eine gewaltige Aufforderung, das Gemeine verachtend je das Höchste und Edelste zu erstreben, dem Vaterland, der Freiheit, dem Rechte jedes Opfer zu bringen. — Aehnliches ließe sich noch von andern Schriftstellern sagen.

Erschien ein Schüler auf seinem Zimmer, um von einem gelesenen Stücke Rechenschaft zu geben, so war es hauptsächlich um eine Darstellung des Inhaltes und der Eintheilung des Ganzen zu thun. Darauf folgten aber noch vielfache Zumuthungen und Aufforderungen zu Arbeiten anderer Art. Der Schüler ging meist mit dem Gefühle weg, er stehe noch auf einer sehr niedrigen Stufe, es werde ihm aber an der Hand des geliebten Lehrers gelingen, auf eine höhere zu gelangen; er trug einen Stachel in sich, der ihn nicht ruhen ließ. Sobald talentvolle und lernbegierige Jünglinge Lust zeigten, Privatvorlesungen über griechische, lateinische, italienische Schriftsteller anzuhören, war Orelli gleich zur Haltung derselben bereit. Und er ließ sie auch seine Bibliothek*) nach Lust benutzen, so wie sie allen Liebhabern der Literatur offen stand. Wie er das Innerste tüchtiger Schüler zu ergreifen, zu bestimmen, zu durchdringen, für höhere Lebenszwecke zu gewinnen wußte, hat Baiter in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Asconius zu schildern versucht.

Als das Turnwesen in Deutschland immer mehr in Aufnahme kam, fühlte sich Orelli 1820 gedrungen, dasselbe in einer eigenen lebensfrischen Flugschrift den Erziehern sowohl als den Jünglingen zu empfehlen.

Da Orelli außer dem Professorate der Eloquenz dasjenige der Hermeneutik und Einleitung ins Neue Testament erhalten hatte, so sah er sich veranlaßt, die Gymnasiasten hauptsächlich mit den Ansichten der Kirchenväter der fünf ersten Jahrhunderte über die Entstehung des neutestamentlichen Canons und die Aechtheit der denselben bildenden Schriften vertraut zu machen, und er benutzte die mit seiner Stelle verbundene Pflicht, jährlich ein Programm herauszugeben, gerade dazu, die bedeutsamsten Urtheile jener Kirchenväter zu publiziren. Weil nun aber die Freisinnigkeit, mit welcher er mehrere Schriften des Neuen Testamentes als unächt erklärte, Aufsehen erregte, und sich auch in öffentlichen Blättern einige Stimmen, z. B. eine von Stapfer, dagegen vernehmen ließen, vertheidigte er sich theils in einem neuen Programm (1821), theils, in Verbindung mit Chorherr Schultheß, in einer eigenen Schrift, betitelt: Rationalismus und Supranaturalismus (Canon, Tradition und Scription). Wie auch hier die aus Wahrheitsliebe hervorgegangene freie Forschung mit inniger Anerkennung der Verdienste der Urheber der heiligen Schriften sich verband, zeigen unter andern seine Aeußerungen über den Apostel Paulus (S. 166. 167).

---

*) Die Bücher standen nicht regelmäßig in Reihe und Glied geordnet, sondern in allen Richtungen über und durch einander so aufgeschichtet, daß ein Theil derselben bereit schien, bei der geringsten Erschütterung hinunter zu stürzen. Aber mit merkwürdiger Sicherheit wußte er sogleich was er suchte zu finden.

Sowie 1821 Griechenland sich von der türkischen Gewaltherrschaft zu befreien suchte, fühlte sich Orelli, als tiefer Verehrer des alten Hellas und als Verfechter jeder freien Richtung, gedrungen, für dasselbe zu wirken; er verband sich daher mit Hirzel, Bremi, Ott, Zschokke u. A., um hauptsächlich griechische Flüchtlinge zu unterstützen. Bloße Geldbeiträge genügten aber seinem edeln Eifer nicht; er übersetzte theils die Sammlung der Verfassungsurkunden des befreiten Griechenlands, theils Adamantius Korai's politische Ermahnungen an die Hellenen, von welchen Werken das letztere mit dem griechischen Texte erschien (Zürich 1823). Dieser Eifer erwarb ihm das griechische Bürgerrecht.

Im Jahre 1822 hielt Orelli in der Helvetischen Gesellschaft, nachdem Professor Troxler als Präses gesprochen, eine gehaltvolle Rede über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der Gegenwart; und sodann zwei Jahre nachher, selbst den Vorsitz führend, eine über die Förderung der Zwecke der Gesellschaft in einer durch den Kampf zwischen Finsterniß und Licht so sehr bewegten Zeit; über die muthvolle, kein Opfer scheuende Durchführung einer höhern, der vorhandenen Gedankenmasse voraneilenden oder diese sogar umgestaltenden Idee*), und über das Asyl, welches die Schweiz den um der Festhaltung einer solchen Idee willen Verfolgten zu gewähren gewohnt sei, woran sich eine kurze Biographie des Lälius Socinus anknüpfte, der einst im fünfzehnten Jahre der Verbannung ruhig in Zürich starb.

Im Jahre 1824 verheirathete sich Orelli mit Elisabetha Ganz, einer Tochter des berühmten Arztes Ganz von Norbas, und er verdankte dieser Verbindung zwei Kinder, ein zartes, vielversprechendes Mädchen, Erminia, und einen biedern, hoffnungsvollen, etwas ernsten Knaben, Arnold. — Da das Oekonomisiren nicht Orelli's Sache, und der einzige Reichthum, den er kannte, der an Büchern war, so fiel die Sorge für die häusliche Oekonomie beinahe ausschließend der wachsamen Gattin zu. Wenn etwa ein Wörtchen über gewisse mehr die Buchhändler als ihn und seine Familie begünstigende Verträge, und ihre allzu sorgsamen Zusendungen von Büchern und Katalogen, oder über zu weit getriebene und unkluge Freigebigkeit gegen Solche, die seine Gutthätigkeit mißbrauchten, u. dgl. floß, so wußte sich Orelli gewandt mit Scherzen und Witzworten aus der Sache zu ziehen, ohne seine Weise zu ändern**). — Wenn er ausging, widmete sie seiner Toilette eine nicht überflüssige Aufmerksamkeit.

Eine sehr eifrige und thätige Theilnahme zeigte er sodann an dem 1825 gestifteten Privatverein für die ökonomische Verbesserung der Elementarschulen des Kantons Zürich, der, durch reiche Beiträge aus allen Theilen des Kantons unterstützt, sehr wohlthätig wirkte, bis der Staat im Anfange der Dreißiger-Jahre diese Aufgabe selbst übernahm.

Von dem nämlichen Jahre an erschienen von seiner Hand viele Recensionen in den der Neuen Zürcher-Zeitung beigegebenen Schweizerischen Literaturblättern.

Nachdem er unter dem Titel: Eclogae poëtarum latinorum eine Auswahl aus allen römischen Dichtern (die Epiker und Dramatiker ausgenommen), namentlich aus Lucrez, Persius, Properz, zum Gebrauche

---

*) „Jede höhere, der vorhandenen Gedankenmasse voraneilende, oder diese sogar umgestaltende Idee erregt Widerspruch und Spott bei den Gleichgültigern; Erbitterung, Rachsucht, Verfolgungsgeist bei demjenigen Theil der Menge, dessen Bestrebungen sie unmittelbar entgegentritt. Zwar der Idee selbst kann weder der Pöbel, der sie nicht begreift, noch die Willkür der jedesmaligen Machthaber, die sie nicht wollen, jemals das Geringste anhaben; vor Untergang gesichert lebt sie in der Geschichte fort, und die Nachwelt findet und anerkennt sie in dieser; oder, hier gehemmt, keimt sie frischer anderswo auf, wird, allen Hindernissen zum Trotze, allmälig zum Gemeingute, und übt den bedeutendsten Einfluß auf die Denkweise ganzer Jahrhunderte aus. Dieß bleibt uns eines der tröstlichsten Ergebnisse der Weltgeschichte."

**) Erst in den letzten Jahren zeigten sich einige geringe Spuren haushälterischen Sinnes, und der Unterscheidung derjenigen, welche unterstützt zu werden verdienten, von den der Unterstützung Unwürdigen.

für Gymnasiasten herausgegeben, wandte er sich an die Arbeit, welche seinen Ruf vorzugsweise gegründet und verbreitet hat, die Herausgabe des Cicero, mit Benutzung reicher Hülfsquellen, und mit dem Bestreben, den in den ältesten und sichersten Urkunden enthaltenen Text herzustellen, nebst kurzer Erwähnung der verschiedenen Lesarten und ebenso kurzer Anführung oder Würdigung der Conjecturen früherer Bearbeiter; und es gelang ihm weit mehr zu leisten, als Ernesti, Schütz u. A. geleistet hatten, von denen namentlich der letztere in seiner Conjectural-Kritik zu kühn verfahren war.

Die Grundsätze, nach welchen er verfuhr, waren folgende fünf: Erstens wollte er bei den einzelnen Schriften jedes Mal die beste kritische Ausgabe zu Grunde legen. Zweitens nahm er sich vor, da, wo die gewählte Ausgabe nicht genüge, den Handschriften und ältesten Ausgaben, nur selten den Conjecturen der Bearbeiter, am seltensten seinen eigenen Vermuthungen zu folgen. Drittens ging überhaupt sein Streben vorzugsweise dahin, den auf Handschriften und die ältesten Ausgaben gegründeten Urtext darzustellen. Viertens suchte er die abweichenden Lesarten von Lambin, Grävius, Garatoni, Ernesti, Beck, Schütz anzugeben. Fünftens setzte er sich vor, von allen übrigen Lesarten und Conjecturen nur diejenigen zu erwähnen, welche entweder um ihrer Wahrscheinlichkeit willen sich empfahlen, oder wegen darüber angeregter Erörterungen merkwürdig waren, oder, wenn auch offenbar unrichtig, doch Veranlassung zu glaubwürdigen Verbesserungen gaben, oder wenigstens den Beifall eines ausgezeichneten Kritikers fanden.

Dieses genaue, diplomatische Verfahren war ein Verdienst, welches allgemeine Anerkennung fand, und gerade durch dasselbe wurde die Thätigkeit der übrigen Philologen wieder mehr auf Cicero's Schriften hingelenkt. Schon 1826 erschienen zwei Bände, und in sechs Jahren war der Text vollendet. Nunmehr galt es, noch die Scholiasten und das Onomastikon beizufügen, und mit der Beihülfe seines Freundes Baiter erschienen noch 3 Bände, so daß das Ganze 8 Bände ausmachte.

Unterdessen hatte Orelli die Satisfaction, daß er 1827 von der Basler Hochschule zum Doctor philosophiae creirt wurde, und daß der Kleine Rath von Zürich den 28. April 1827 ihm eine jährliche Zulage von 600 Frkn. zuerkannte. 1820 wurde er zu einem Mitgliede des Erziehungsrathes gewählt.

Während er jenes Riesenwerk ausarbeitete, fand er bei seinem eisernen Fleiße noch Zeit und Kraft genug, nach einer Schrift über die helvetischen Inscriptionen folgende weit umfassendere zu besorgen: *Inscriptionum latinarum amplissima collectio* cum ineditis J. G. Hagenbuchii suisque adnotationibus. Turici 1828. 2 Vol.*) Diese Sammlung gibt ein lebenvolles Bild der römischen Geschichte, weil die Inschriften nach Rubriken geordnet sind, so daß diejenigen, welche Gesetze betreffen, beisammen stehen, eben so die, welche sich auf Sitten und Gebräuche beziehen u. s. w. Sie ist auch in sprachlicher Beziehung von Diez in seiner Grammatik der romanischen Sprachen häufig citirt worden. — Nebenbei revidirte er Platon's Gastmahl, übersetzt von Georg Schultheß (1828).

Nachdem er den Schmerz über den Verlust der trefflichen, vielgeliebten Mutter, welche, nach einem langwierigen und beschwerdevollen Krankenlager den 29. Januar 1829 ihr Leben aushauchte, bezwungen hatte, setzte er mit neuem Eifer seine literarischen Unternehmungen fort.

Als Mitglied des Erziehungsrathes bearbeitete er 1829 und 1830, nebst den Professoren Escher und Hottinger, den Entwurf einer neuen Organisation sowohl der Elementarschulen, als des collegii Carolini, der, bereits vom Erziehungsrathe und hierauf vom Kleinen Rathe genehmigt, der obersten Landesbehörde sollte vorgelegt werden, als in Folge der gleich zu erwähnenden Constitutions-Veränderung die Wünsche der Verfasser auf andere Weise erfüllt wurden.

---

*) Von dieser Sammlung wird nächstens ein dritter Band erscheinen, von Henzen (in Rom) besorgt.

1830 erregte eine Flugschrift Orelli's: „Freimüthige Ansichten über den Entwurf einer neuen Synodalordnung, eben um ihrer Freimüthigkeit willen, ziemlich großes Aufsehen. Es erschien auch wirklich eine Gegenschrift von Chorherr Sal. Ulrich.

Nunmehr ist der Eindruck zu betrachten, welchen die politischen Bewegungen und namentlich die Veränderungen der Kantonalverfassung, welche die Usterversammlung vom 22. Nov. 1830 herbeiführte, auf Orelli machten. Schon lange hatte er die Mängel der alten Staatsform durchschaut, sich an den Rügen des Schweizerischen Beobachters ergötzt, und mit Tausenden die Abschaffung der großen Vorrechte der Stadt und des Zunftzwanges herbeigewünscht. Allein so sehr er die Freiheit schätzte, und so sehr er freisinnige Vereine und Institutionen liebte, so sehr hegte er hinwieder einen gerechten Abscheu gegen Anarchie und die Pläne politischer, oft hauptsächlich auf ihren eigenen Vortheil bedachter, oft rachsüchtiger, überhaupt rücksichtloser Schwindelköpfe. Er schloß sich daher an diejenigen an, welche dem Uebergreifen des Radikalismus entgegenzutreten suchten. Als auf ein Gerücht von einem die Stadt bedrohenden Ueberfalle der Landleute hin die Stadtbürger sich zur Gegenwehr rüsteten, trug Orelli auch seinen Namen in die Register ein, und unterschrieb sich einmal scherzweise in einem Briefe an Prof. Leonh. Usteri: „Caspar Orelli, Professor und Nationalgardist unter dem Commando des Herrn General Ziegler, doch bis dahin noch nie in militärische Thätigkeit getreten." Und als im Anfange des Jahres 1831 Männer wie Heinrich Escher, Hottinger, Fäsi, Ferdinand Meier, Bluntschli, Leonhard Pestalozzi den „Vaterlandsfreund" herauszugeben beschlossen, nahm er lebhaften Antheil an diesem Blatte, und bekämpfte die Ultra-Stimme des „Republikaners".

Indessen verfolgte er diese Richtung nicht gar lange. Da keine bürgerlichen Unruhen in seinem Kanton ausbrachen, und da er von geistreichen Männern der entgegengesetzten Partei die ehrenvolle Aufforderung erhielt, Pläne für die Reform des Carolinums und überhaupt des höhern Schulwesens zu entwerfen, da selbst die Idee einer zu stiftenden Hochschule aufkam, so konnte er dem lockenden Reize der seinen Kanton und das Vaterland heben und beglücken sollenden Institutionen nicht widerstehen, und trat nun auf die Seite der Partei des unbedingten Fortschrittes, jedoch immer eine gerechte Scheu vor demokratischen Umtrieben und Wühlereien bewahrend. — Bald darauf folgte auch seine neue Wahl in den Erziehungsrath.

Man denke sich, mit welcher Freude ihn die Stiftung der Hochschule erfüllte, besonders da er, gleich Hirzel und vielen Andern, hoffte, es werde der Osten der Schweiz daran Theil nehmen, und mit welch' lebhaftem Interesse er über den Organismus des Gymnasiums und sein Verhältniß zur Industrieschule, über die Eintheilung der Lehrfächer, die Wahl tüchtiger Lehrer an beiden Anstalten, und sodann vorzugsweise über die Berufung ausgezeichneter Gelehrten an die Universität dachte, sprach, schrieb. Es erschienen so: Orelli's und Usteri's pädagogische Ansichten über äußere Trennung und geistige Einheit der wissenschaftlichen und technischen Schulen. Zürich 1831.

Selbst während ihn diese Sorge für die Organisation des Schulwesens, um welche sich neben Andern besonders auch Prof. Heinrich Escher verdient machte, vielfach beschäftigte, fand er noch Zeit, einzelne Werke Cicero's, unter Benutzung neuer Hülfsmittel, mit reichern Anmerkungen und viel mehr Specialitäten, als die Gesammtausgabe enthielt, und eben so die Fabeln des Phädrus herauszugeben (1831), denen später ein Nachtrag von 32 neu entdeckten folgte.

Eine ihm sehr erwünschte äußere Veranlassung und Aufforderung, für die ihm seit Langem am Herzen gelegene Stadtbibliothek noch mehr zu thun, als er bis dahin gethan, und sie in Bezug auf alle Fächer ohne Ausnahme zu bereichern, enthielt für ihn die Wahl zum Ober-Stadtbibliothekar (25. Sept. 1831), in welcher Stellung er sich der bereitwilligen und geschickten Beihülfe von Oberlehrer Horner, Professor

Ludwig Hirzel und Professor Sal. Vögeli zu erfreuen hatte. Er nahm sogleich an der Veränderung der Statuten den lebhaftesten Antheil, und machte auf wesentliche Lücken in der Bibliothek aufmerksam. Zunächst drang er auf Ergänzung der deutschen Literatur, sodann der französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen. Später hielt er auf Vermehrung der englischen. Auf seinen Rath hin wurden ferner sehr viele Biographien und Briefe angeschafft; eben so aber auch bedeutende Werke über die Geschichte, die Archäologie, die Kunst- und Literargeschichte. Daß die Philologie gehörig bedacht wurde, versteht sich von selbst. Wo sich irgend ein Anlaß zeigte, aus der Bibliothek eines Verstorbenen wichtige Sammlungen anzukaufen, brachte er die Sache in Anregung; oft gelang es ihm auch, die Erben solcher Bücherschätze zu bereden, daß sie der Bibliothek eine Auswahl derselben schenken möchten. Daneben war er immer bereit, jedem Gelehrten Auskunft über die Fächer und Gegenstände, wonach er sich erkundigte, zu geben, und stets voll Leben und Feuer, wenn er literarische Bestrebungen fördern konnte. Horner gab ihm in seiner Gedächtnißrede das Zeugniß: „Wie ein großartiger Wohlthäter Allen, mit denen er in Berührung kommt, seine Gaben spendet, so ertheilte auch Orelli aus dem unerschöpflichen Borne seines Wissens fortwährend geistige Gaben an Alle, die mit ihm zusammen kamen." Sehr erfreulich war für ihn die Bereitwilligkeit, womit die Vorsteher der Anstalt, Bürgermeister Muralt, Oberrichter Orelli, und selbst der Quästor, Leonhard Ziegler, der, seiner Stellung gemäß, den großen Planen die Rücksicht auf die Cassa entgegenhalten mußte, die meisten Anträge unterstützten.

Als nunmehr im Jahre 1833 die neuen Lehranstalten ins Leben traten, wurde Orelli zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, „mit vorzüglicher Hinsicht auf Philologie", an der Hochschule mit fünf, und zum Professor der lateinischen Sprache und der alten Geschichte und Literatur am obern Gymnasium mit zwölf Lectionen gewählt. *) Späterhin wurde ihm das Rectorat bald an der einen, bald an der andern Anstalt übertragen.

Wie umfassend sein Unterricht an der Hochschule war, bezeugen die Programme. Er behandelte außer den lateinischen Classikern und vielen das Alterthum betreffenden Untersuchungen mit großer Liebe und Lust auch italienische Schriftsteller: Dante, Arioste, von dessen Satiren er 1842 eine Ausgabe publicirte, Petrarca, Tasso, von dessen befreitem Jerusalem er 1838 eine Edition erscheinen ließ, u. s. f.

Orelli knüpfte viele freundschaftliche Verhältnisse mit fremden Professoren, vorzüglich mit Schönlein **), Sauppe, Raabe, Hitzig.

Als die Tagsatzung nach den bürgerlichen Unruhen, welche in mehrern Kantonen, namentlich in Basel ausgebrochen waren, 1833 die Trennung dieses Kantons beschloß, und es sich folglich auch um die Theilung der öffentlichen Güter handelte, jedoch in Bezug auf wissenschaftliche und Kunstsammlungen festgesetzt wurde, daß diese der Stadt verbleiben, dem Lande aber eine angemessene Entschädigungssumme zukommen solle, berief Basel-Stadt Pfarrer Vögeli (am Waisenhause) und Oberlehrer Horner, den jetzigen Ober-Stadtbibliothekar, Basel-Land hinwieder Orelli und Prof. Baiter als Experten, um den Werth der Universitätsbibliothek zu schätzen. Unter dem Präsidium von Pfr. Vögeli wurde dieses Geschäft, wobei sich Orelli äußerst thätig zeigte, schnell zu Stande gebracht, und des Letztern Berichterstattung und Antrag genehmigt. ***)

---

*) Der Staat entzog ihm, des vermehrten Einkommens ungeachtet, die früher bewilligte Zulage nicht. Ja, als 1834 ein Ruf an die Berner Hochschule erfolgte, wurde ihm vom Regierungsrathe ein jährliches Additament von 400 Frkn. zuerkannt.

**) 10. Febr. 1833 an Usteri in Bern: „Schönlein ist hier, ein herrlicher, wirklich geistreicher Mann. Wir haben uns sehr gut verstanden, gleich vom Beginne an."

***) Bei der Durchsuchung der Bibliothek glaubte Orelli einen wichtigen Fund gemacht zu haben, indem er eine bedeutende

Mitten in diesem durch segensreiche Wirksamkeit beglückenden und beglückten Leben erlitt Orelli nebst den Seinigen einen das Innerste seiner Seele aufwühlenden und seinen Muth auf einige Zeit gänzlich darniederbeugenden Schlag durch den Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes Arnold, welcher in seinem 11ten Jahre in Folge einer Unterleibsentzündung, den 11. März 1836, nach heftigen Schmerzen dahin starb.*)

Doch raffte sich Orelli allmälig wieder auf, und seinem unternehmenden und rastlosen Geiste gelang es, 1837 — 38 eine Ausgabe des Horaz in 2 Bänden zu publiziren, die von weit den meisten Lesern als ein wahrhaft genußreiches Werk anerkannt wurde, welches nicht nur die Quintessenz alles früher über diesen Dichter Erschienenen, das er »apis Matinae more modoque« sammelte, sondern noch neue Aufschlüsse über Personal- und Sachverhältnisse, anziehende Parallelstellen griechischer Dichter und geschmackvolle literarische Vergleichungen mannigfaltiger Art enthalte, so daß auch wirklich schon 1843 eine neue sehr bereicherte Ausgabe erschien. — Es wurde zugleich eine Schulausgabe besorgt. — 1837 hatte er auch ein Neujahrsblatt besorgt, welches die Verdienste des Philologen Heinrich Stephanus hervorhob.

Um des lebhaften Antheiles willen, welchen Orelli als Liberaler und als entschiedener Verfechter unbedingt freier Forschung, durch welche allein die Wissenschaft gedeiht, an der Berufung des Doctor Strauß**) (diesem „kühnen Experimente", wie ein kluges Votum eines Freisinnigen im Großen Rathe diese Wahl nannte,) genommen hatte, verlor er bei der neuen Besetzung des Erziehungsrathes 1839 seine Stelle in dieser Behörde, was er zwar bedauerte, doch natürlicher Weise insofern leicht ertrug, als er einsah, daß er nunmehr eine zu starke Opposition finden würde. — Das, was ihm das wichtigste war, die Lehrfreiheit, blieb unverkümmert, und er sprach sich vor wie nach frei und offen aus.

Stets tiefe Verehrer Platons und seiner ächt künstlerischen Darstellung des Verhältnisses des ewigen Seins zu den vergänglichen Dingen, und des an sich Wahren, Schönen, Guten zu den sinnlichen Erscheinungen, denen diese Namen beigelegt werden, beschlossen Orelli und Baiter, eine Gesammtausgabe dieses Philosophen zu besorgen, und führten, in Verbindung mit Prof. Winkelmann, dieses bedeutende Unternehmen, bei welchem Baiter namentlich die Scholien, das Glossar und Namenverzeichniß lieferte, auf eine so glückliche Weise aus, daß das in einem Quartbande 1839 — 41 erschienene Werk die günstigste Aufnahme fand. Dieser gegenüber erschien eine eben so beliebte Schulausgabe in Duodez, so eingerichtet, daß einzelne Bändchen bezogen werden können. Sie ist durch Excurse und kritische Briefe von Prof. Sauppe und Prof. Sal. Vögeli vermehrt. — Wie groß das Unternehmen war und welche Anstrengung es forderte, fühlen wir Uebrigen alle, die wir uns begnügten, nur die wichtigsten und bedeutendsten Dialogen zu lesen.

Als sein Bruder 1840 Spinoza's Leben und Lehre, nebst einem Abrisse der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie herausgab, bezeugte er darüber um so mehr seine Freude und seinen Beifall, als er

---

Abweichungen enthaltende Copie des ursprünglichen Manuscriptes, welches der ersten Ausgabe des Vellejus Paterculus zum Grunde gelegt worden war, entdeckte, und er beeilte sich, dieselbe mit kritischen Anmerkungen im Drucke erscheinen zu lassen. Der Werth dieser Copie wurde indessen von einigen Seiten her bestritten. Vgl. Abert. S. 52.

*) Welche tiefe Wurzeln der Schmerz um den geliebten Sohn in seinem Herzen gefaßt hatte, beweist unter andern folgende Stelle, welche er seiner Tochter in ein Buch schrieb, das er ihr an ihrem Confirmationstage schenkte: „Arnold, dein lieblicher Bruder, starb unter unseligen vierzehntägigen Qualen den 11. März 1836. Vergiß dieß nicht!" — Er weihte seinem Andenken auch ein ernstes Denkmal auf der Wasserkirche, 300 Bände, die, seinem Wunsche gemäß, auf einem Gestelle beisammen stehen.

**) Er hielt über diese Berufung eine eigene Anrede an die Studirenden der Hochschule, welche er publizirte, und empfing eine Dankschrift, welche die bedeutsamen Worte enthielt: „Empfangen Sie unsern innigsten Dank, es spricht zugleich das Vaterland, die Wissenschaft, so wie sie in uns lebendig geworden. Nicht weil Sie für den Herrn Prof. Strauß Ihre Stimme gegeben — denn darüber wären auch die Studirenden nicht einig — sondern weil Sie ihn rein um der Wissenschaft willen berufen, empfangen Sie ihn."

der allen diesen Systemen zum Grunde liegenden Hauptidee, abgesehen von den strengen Formen jedes einzelnen, zugethan war. *)

In dem eben angeführten Jahre ließ Orelli eine Handausgabe des Sallust zum Schulgebrauche erscheinen.

Da die Vorsteherschaft der Museums-Gesellschaft, deren Mitglied Orelli war, beschloß, das vierte Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst, das in sehr vielen Städten Deutschlands und einigen der Schweiz gefeiert ward, mit zu begehen, bot er Allem auf, um theils in Bezug auf die von der Gesellschaft herauszugebende Denkschrift das Passendste zu wählen, theils dem Festtage selbst, dem 24. Juni, die gehörige Bedeutsamkeit zu geben. Während an diesem Ott-Usteri als Präses eine äußerst zweckmäßige Eröffnungsrede in der Jahresversammlung hielt, fand außerdem eine von Orelli, mit Beihülfe Horner's und Sauppe's, veranstaltete typographische Ausstellung im Museumssaale Statt, zu welcher dem Publikum freier Zutritt offen stand, und Orelli hielt hier einen unterhaltenden Vortrag über die interessantesten aus der Stadt- und Kantonal-Bibliothek ausgewählten Hand- und Druckschriften, unter welchen viele Seltsamkeiten vorgewiesen wurden. (S. die der Eröffnungsrede beigedruckte Abhandlung: Typographische Ausstellung in Zürich, den 24. Juni 1840.)

Bei der Herausgabe von Lavater's Ausgewählten Schriften (8 Bdchn. Zürich 1841 — 44) verfuhr Orelli mit sicherm Takte und zugleich mit großer Pietät. Er hob theils mit Vorliebe dasjenige heraus, worin sich Lavater's bewundernswürdige Freimüthigkeit und Unerschrockenheit kund that, nach welcher er offen und kühn da sprach und schrieb, wo Tausende schwiegen: seinen Angriff auf die lange unbestrafte Ungerechtigkeit des Landvogt Grebel; das Wort eines freien Schweizers an die Große Nation (1798); die Briefe über die Deportationsgeschichte (1799), nebst dem Schreiben an die helvetische Gesetzgebung in Bern; theils je das Geistreichste und Ansprechendste aus seinen zahlreichen Werken; theils auch das Eigenthümlichste seiner Ansichten über bedeutsame Gegenstände. Es sollte hervortreten, was Lavater als scharfsinniger und feiner Beobachter menschlicher Schwäche, wie menschlicher Größe geleistet hat, daher auch das Wesentlichste über die Physiognomik, welche von ihm selbst doch im Grunde nur als ein erster Versuch dieser Wissenschaft gegeben wurde. Und so sehr auch Orelli's philosophische und religiöse Ansichten von denen Lavater's abwichen, so sollte nichts verwischt werden, was des Letztern Glaubensinnigkeit und -Freudigkeit, sein Leben und Ruhen in Christo, der ihm Alles war, sein Vertrauen auf Gebetserhörung, seine Hoffnung auf Wunder, sein Streben, sich in den Sinn und Geist der heil. Schrift hineinzufühlen und das Gefühlte Andern mitzutheilen, beweisen kann. So konnte man mit Recht sagen, Orelli habe seinem Pathen ein würdiges, seine Individualität bewahrendes Denkmal gestiftet.

Die günstige Aufnahme, welche sein Cicero in allen Ländern fand, verlockte ihn weder zum ruhigen Gehenlassen, noch zu der gewöhnlichen Manier, einige Berichtigungen und Zusätze anzubringen; sie war ihm vielmehr nur ein Sporn, sein Ideal der Herstellung des Urtextes so viel als möglich zu verwirklichen, und so lieferte er, in Verbindung mit seinem Freunde Baiter, eine wesentlich veränderte zweite Ausgabe, bei welcher, statt Editionen, Manuscripte zu Grunde gelegt wurden; so wurden z. B. in Betreff der Rhetorik 25 Handschriften aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland benutzt. 1845 erschienen die zwei ersten Bände dieser Ausgabe, von denen der erste schon 1841 gedruckt war.

Ueber die beiden Ausgaben ist zu bemerken, daß, wenn schon die zweite weit vorzüglicher ist, doch die

*) Dafür zeugen ganz besonders einige Stellen einer Leichenrede, welche Orelli bei dem Begräbnisse des ihm sehr theuern Schülers Hermann Häfeli hielt; sein Wohlgefallen an dem von Schlegel aus dem Indischen übersetzten pantheistischen Gedichte Bhagavadgîta; und eine Zuschrift an Wirz über die Art, wie sich das Christenthum mit den Lehren der Philosophie vereinigen und das Verhältniß Christi zur Gottheit auffassen lasse — welche wohl in einer künftigen Biographie aufgenommen werden wird.

erste durch sie nicht ganz beseitigt worden ist. Sie ergänzen sich vielmehr gegenseitig; die erste enthält eine Menge Anmerkungen, welche ihr eigen sind, besonders eine vollständige Angabe aller Lesarten der verschiedenen Editionen; der zweiten aber läßt sich unstreitig nachrühmen, daß sie die Grundlage aller weitern Forschungen und kritischen Urtheile und Versuche bilden wird; sie zeigt, was Quellenstudium vermag, und das diplomatische Verfahren gibt sich hier weit mehr noch als früher kund.

Orelli's langjährige Studien über den Tacitus führten 1846—48 eine Ausgabe dieses Schriftstellers herbei*), um welche sich zugleich Professor Baiter sehr verdient machte, indem er zwei Reisen nach Florenz unternahm, um die beiden noch nie treu und vollständig genug verglichenen Mediceischen Handschriften aufs genaueste zu collationiren. — Der Commentar zu Tacitus erfuhr eine sehr ungleiche Beurtheilung. Während französische Literaturblätter demselben großes Lob ertheilten, übten hinwieder einige deutsche Rezensenten, Ritter in der Jenaischen Literaturzeitung, und Nipperdey in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft (1847) eine strenge Kritik. Allein billigere Beurtheiler, wie Halm, haben, einiger Ausstellungen ungeachtet, erklärt, es sei Orelli gelungen, aus dem reichen Schatze seines Wissens die historische Interpretation zu vervollständigen, und eben so sei für die sprachliche Erklärung das Brauchbarste aus den neuern Bearbeitungen in zweckmäßiger und umsichtiger Auswahl mitgetheilt worden. Wie könnte es doch in der That anders sein, als daß ein Philolog von so umfassender Gelehrsamkeit und so sicherm Takte, der mehr als 20 Jahre den Tacitus auf dem Gymnasium und an der Hochschule gelesen, schon in dem Programm von 1819 kritische und sprachliche Beiträge zur Germania, und 1830 den (freilich nicht von Allen als ächt anerkannten) Dialogus de Oratoribus**) herausgegeben, und die historischen Werke auch gemeinschaftlich mit Pfarrer Gutmann, dem geschickten Uebersetzer, durchgangen hatte, — gesetzt daß einige Spuren des vorgerückten Alters sich bei dieser Arbeit zeigen sollten, — auch noch für diesen Autor ziemlich viel zu leisten wußte?

Wir schließen hiermit die Erwähnung der wichtigsten literarischen Leistungen Orelli's. Alle seine Werke aufzuzählen, wäre dem Zwecke dieses Blattes nicht angemessen; es mag einzig noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch seine Programme bedeutende Anmerkungen zu Polybius, Theophrastus, Hesiodus, Theognis; Juvenal, Petronius, Plinius, Claudian enthielten. Wer alle Schriften kennen lernen will, findet ein sorgfältiges, mit verdienstvollem Fleiße ausgearbeitetes Verzeichniß derselben in der interessanten Schrift von Prof. Adert: Essai sur la vie et les travaux de J. G. Orelli. Genève 1849. (aus der Bibliothèque Universelle de Genève besonders abgedruckt.) Diesem Verzeichniß läßt sich noch beifügen: 1) Die Uebersetzung des Jacopo Ortis. 2) Die Reden in der Helvetischen Gesellschaft (siehe Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft. 1822 u. 1824.), und (über Lälius Socinus) Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von den Lehrern der Baseler Hochschule, 2ter Band. 3) Die eingezwängte Schweiz (eine Ehrenrettung der schweizerischen Literatur gegen den Verkleinerungsversuch von Menzel), in die „Europäischen Blätter" eingerückt. 4) (Joh. Baptista) Vico und Niebuhr (Berührungspunkte zwischen Beiden in Bezug auf die Behandlung der römischen Geschichte) im Schweizerischen Museum. Aarau 1816. — Der Drang nach literarischen Arbeiten war so groß, daß er auch die Bemühungen Anderer auf jede Weise förderte. So begleitete er mehrere phi-

*) Vorahnend, daß dieß die letzte philologische Arbeit sein möchte, schrieb er schon den 13. Dec. 1843 an den Dichter Uhland, dem er Ettmüller's Hadloub nebst einigen andern altdeutschen Schriften zusandte: „Ich arbeite immer vorwärts: Mein zweiter Horaz ist in ein paar Wochen fertig; — dann Inscriptiones, volumen tertium, dann Cicero, dann endlich noch Tacitus; — dann in das kühle Grab zu St. Anna." [Statt dieses Kirchhofes hat ihn ein anderer, später von der Gemeinde gewählter aufgenommen.]

**) Die Bearbeitung dieses Dialoges (sei er ächt oder unächt) ist, nach der Ansicht des Referenten, ein Muster der Verbindung des Strebens nach diplomatischem Verfahren mit der Conjecturalkritik; der Text ist zu verdorben, als daß man ohne Conjecturen auskäme.

logische Schriften seines Vetters, Conr. Orelli, und Prof. Leonh. Usteri's mit Noten. Eben so ging er Lasberg bei seiner Herausgabe des Nibelungenliedes an die Hand.

Schon 1844 hatte sich Orelli, von Schwindel und einigen Spuren von Ermattung verfolgt, entschlossen, sich an der einen Classe des obern Gymnasiums vikarisiren zu lassen, und nur an der obersten die Lectionen fortzusetzen.

Während sonst seine Kopfnerven weder durch die ungemeinen Anstrengungen und frühern Nachtwachen, noch durch den starken Gebrauch des Rauch- und Schnupftaback's, von denen jener Jahre lang das Studierzimmer wolkenhaft erfüllte (wie dieß bei dem Philologen Hermann auch der Fall war), noch durch den Genuß starker Getränke*), in ihren Funktionen gestört worden waren, wurden dagegen die Schleimhäute der Luftröhre und des Kehlkopfes so angegriffen, daß sich gegen das Ende des Jahres 1847 ein Halsübel bildete, wonach heftiger Husten mit Schleimauswurf ihn plagte und er zusehends schwächer ward**). Gleichwohl erholte er sich im Anfange des folgenden Sommers auf den Grad, daß er wieder ausgehen, die Stadtbibliothek und das Museum besuchen, ja sicherer Treppen auf und absteigen konnte als einige Jahre her, in denen ihn der Schwindel belästigt hatte. Auch fuhr er bisweilen aus, z. B. zweimal nach Küßnach, das eine Mal mit seiner Gattin, um seinen Bruder zu besuchen, der dort eine Cur machte, das andere mit Hermine, um sich an der schönen Aussicht zu laben und durch den Genuß der frischen Luft zu erquicken; eben so später an den Katzensee. Allein so wie die rauhere Jahreszeit eintrat, verschwanden die Spuren der Besserung, und es kehrten wiederholte Stickanfälle zurück. Dennoch war sein Geist immerfort thätig und rüstig; er unterhielt sich durch die Lectur sowohl klassischer als unklassischer Schriften in verschiedenen Sprachen, war mit einer neuen Ausgabe seines Horaz beschäftigt, und für die Idee, daß seine Vaterstadt der Sitz einer eidsgenössischen Hochschule werden möge, begeistert.

An dem Neujahrstage 1849 empfing er, größtentheils außer dem Bette, die Beglückwünschungen einiger Verwandten und Freunde mit ziemlich heiterm Sinne; denn obgleich seine physische Kraft in vielfacher Beziehung abgenommen hatte, so waren dagegen alle geistigen Kräfte, selbst das Namensgedächtniß, immer noch gleich thätig. Er beschäftigte sich mit Lectur aller Art, wie auch in diesen Tagen noch die Correctur der ersten Bogen der dritten Ausgabe seines Horaz***) mit Interesse und Freude von ihm besorgt ward. Als er die eben erschienenen Neujahrsstücke zu Gesichte bekam, bemerkte er lächelnd, nach seinem Tode werde man auch auf den großartigen Gedanken gerathen, sein Andenken durch ein solches Neujahrstück zu erhalten.

Schon am 3. Januar erlitt er einen neuen peinlichen Anfall von Stickhusten. Der folgende Tag war leidlich. Allein schon am nächsten Morgen zeigte sich eine gänzliche Erschöpfung; der sonst immer starke Appetit war ganz verschwunden, und die Pfeife, seine stete Gefährtin, bei Seite gelegt. Gleichwohl unterhielt er sich noch in Zwischenräumen mit seiner Gattin und Tochter über mancherlei Gegenstände, doch nicht über die Annäherung seines Lebensendes; eben so sprach er gegen den Bruder in Bezug auf sein Befinden, mit heiserer Stimme, die zwei Worte aus: „nicht gut", ohne irgend eine Klage beizufügen, oder Abschied zu nehmen, oder irgend etwas weiter zu berühren. Merkwürdig war, wie er noch ein erbetenes Empfehlungs-

---

*) Ging er auf ein Café oder in ein Restaurant, so nahm er gewöhnlich ein Buch mit sich, das er mit unsäglicher Schnelligkeit durchlief. Gleichwohl war er, so bald sich Jemand ihm näherte, leicht zur Unterredung bereit. Es mag auch noch bemerkt werden, daß er oft während des Mittag- oder Nachtessens mit eben dieser Hastigkeit las.

**) Er hatte sich seit Langem sehr wenige Bewegung gegönnt. Neben derjenigen, welche der Schulbesuch forderte, beschränkte sich die übrige gewöhnlich auf einen kurzen Gang, nachdem er aufgestanden war, auf welchem er einige Gläser kaltes Wasser trank.

***) Der erste Band den wir noch beinahe ausschließend Orelli verdanken, ist im Frühling dieses Jahres erschienen, von Prof. Baiter besorgt, welchem die Vollendung des Werkes von Orelli selbst übertragen wurde, und der sich hinwieder der Beihülfe von Heinrich Schweizer und einigen andern Philologen erfreute.

schreiben dictirte, und mit sicherer, man möchte sagen fester Hand einige Worte auf den Einband eines Buches schrieb.

Gleich in der darauf folgenden Nacht erfolgte ein Hustenanfall, welcher ihn gänzlich erschöpfte. Als er des Morgens um 4 Uhr an seine Gattin und seinen Schwager die Frage gerichtet hatte, wie viel Uhr es sei, sprach er lebenssatt die letzten Worte: „Es braucht doch lange"! (ohne Zweifel soviel als: es dauert doch lange, bis ich sterben kann.) Hierauf legte er sein müdes Haupt auf das Kissen zurück und entschlummerte allmälig*).

So endigte, der äußern Erscheinung nach, ein großes, schönes, reiches Leben, das indessen, dem Wesen nach, auf eine befruchtende Weise noch in dem Gemüthe seiner Freunde und der Hörer seiner Worte und eben so sehr in dem Geiste der Leser seiner Werke, wie auch in den Folgen seiner das Wohl des Vaterlandes und die Ausbildung des Menschengeschlechtes erstrebenden Plane fort und fortwirkt, nicht gebannt in die Schranken der dahin fliehenden Jahre, nicht gebunden an irgend ein bestimmt gesetztes Ziel, an irgend eine berechenbare Grenze.

Ja selbst die Leiche war gewürdigt, ein erhebendes Zeugniß von den Vorzügen des entschwundenen geistigen Lebens abzulegen. Wie es bisweilen geschieht und gerade auch in Bezug auf den berühmten Philologen Hermann ausdrücklich erwähnt wird, verklärten sich die Gesichtszüge des Todten auf eine ganz eigene Weise, die Hülle empfing das Gepräge der geistigen Kraft, des edeln Strebens, der Humanität, welche ihr eingewohnt hatten, und sprach, als das bis zur Todesstunde immer gleich rege Feuer des Auges erloschen war, noch eben so vernehmlich, frei von allen Spuren der Hemmung und Beschränkung an das Herz der vor ihr Weilenden.

Von den äußern Ehrenbezeugungen des Leichenbegängnisses absehend beachten wir nur die herrschende Stimmung der Theilnehmer. Hierüber läßt sich mit Gewißheit sagen, daß unter den vielen hundert Schülern, welche während beinahe dreißig Jahren Orelli's leben- und geistvollen Unterricht genossen hatten und von ihm als junge Freunde behandelt worden waren, tiefe Schmerzgefühle in Rücksicht auf den unersetzlichen Verlust walteten, unzählige Reminiscenzen aufstiegen und ernste Entschlüsse die Gemüther bewegten; sie betrauerten das Erlöschen der Feuergluth des Auges, das Verstummen des wohllautreichen Mundes, und schwer fiel ihnen die Trennung von dem Manne, der durch geistige Ueberlegenheit alles über sie vermocht, sie zu den edelsten Bestrebungen entflammt, ihnen bleibende Liebe für die bedeutendsten Denkmäler der griechischen und römischen, zugleich aber auch die herrlichsten Erzeugnisse der neuern Literatur eingeflößt, und aller Schätze des Wissens ungeachtet stets eine ungemeine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit bewiesen hatte. Von seinen Collegen und den Gliedern der Behörden fühlten Alle, in verschiedenen Graden, mochten sie seiner Leistungen oder seiner Persönlichkeit gedenken, welches geistige, Alles anregende Element, welches unermüdliche Ringen nach Kenntniß und Wissenschaft, welcher tiefe Sinn für das Große und Schöne der alten wie der neuen Zeit, welches das Gesammtwohl der Lehranstalten und des Staates umfassende Streben, welche Humanität, welche auf Alles heilsam einwirkende Kraft entschwunden sei. Wer möchte es aber wagen, vollends die Gefühle derjenigen zu schildern, welche in innigerem freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm standen? — Unter allen Classen herrschte im Ganzen das Bewußtsein, daß Einer geschieden sei, der mehr in sich vereinigte, als gewöhnlich dem Einzelnen beschieden ist, Einer, der die Zierde seiner Vaterstadt und des ganzen Vaterlandes, wie auch der Gegenstand der Achtung des Auslandes**) war und sein wird. Der zu bestattenden Hülle ward

*) Sein Namenstag war sein Todestag.

**) Außer den vielen Stimmen des Lobes, welche sich in Literaturblättern, Zeitungen, Büchern vernehmen ließen, waren ihm auch viele Diplome zu Theil geworden: 1) schon 1812 war er von der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno zum Ehrenmitgliede erwählt worden; 2) eben so 1826 von der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breis-

die allgemeine Anerkennung zu Theil: „sie hat einen großen Geist getragen". Diese mannigfaltigen Gefühle der Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht wußte Prof. Heinrich Schweizer in einer geistvollen Parentation auszusprechen, indem er Orelli's Hauptverdienste trefflich hervorhob*).

Derselben folgte ein allen Hörern höchst willkommener, in Gedichtform gebrachter, äußerst rührender „Nachruf an J. C. Orelli", von Prof. Heer, aus welchem wenigstens eine Strophe angeführt werden mag:

Du führtest in die große Welt der Alten
Des Landes Jugend hochbegeistert ein,
Und zeigtest ihr die edelsten Gestalten,
Die sollten ihres Lebens Führer sein.

Und die Worte: „Du liegst nicht auf jener Bahre dort" weckten mannigfaltige Gefühle.

Bei dem feierlichen Abend-Fackelzuge der Studentenschaft, wurde über dem Grabe des Verewigten eine sinnvolle Elegie von A. Hafner vorgetragen, die den Mann besang:

Deß Segensthat die Nachwelt noch erfreut,
Der aus der Gruft noch frisches Leben beut;

und dem in einem andern Liede die Worte gelten:

Sein Name ist genug zu seinem Ruhme.

Da späterhin der schriftlich hinterlassene sehnliche Wunsch Orelli's, daß seine Büchersammlung, namentlich die Ciceroniana, aus dem Stadtbibliothekfond angekauft und öffentlich aufbewahrt werden, der denselben besorgenden Gesellschaft mitgetheilt wurde, ward in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um diese Anstalt, welcher er im Laufe vieler Jahre 800 Bände geschenkt hatte, wie um die Förderung des geistigen Lebens und Strebens überhaupt, beschlossen, die Orellische Bibliothek solle angekauft, zugleich aber mögen, um jenen Fond zu schonen, Corporationen und Privaten um freiwillige Beiträge angegangen werden. Die erforderliche Summe wurde auf die erfreulichste Weise ganz schnell durch den Stadtrath, den Orellischen Familienfond und mehrere reiche und gemeinnützige Privaten zusammengebracht. So hat die dankbare Vaterstadt ihrem Mitbürger ein höchst ehrenvolles Denkmal gestiftet, wie er es ersehnt hatte**).

Mittlerweile hatte der hohe Erziehungsrath durch den von Prof. Löwig empfohlenen Tiroler Künstler Hörbst, nach den vorhandenen Portraits, eine gelungene Büste von Gyps verfertigen lassen, welche in der Aula aufgestellt wurde.

---

gau; 3) von der königlichen Academie der Wissenschaften in München zum correspondierenden Mitgliede, 1834; 4) zu einem solchen von der königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin, 1836; 5) eben so von der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien, 1848. — Sehr erfreute ihn auch die Wahl des Vereins für vaterländische Alterthümer in Zürich zu einem Ehrenmitgliede, 1845.

*) Er ließ derselben einen ziemlich ausführlichen Nekrolog als Beilage zur N. Z. Z. folgen, nachdem auch Spyri einen in der Eidg. Z. hatte erscheinen lassen. Auch aus der Feder Ludwigs von Sinner floß im Schweizerischen Beobachter eine sehr freundliche und genaue „Erinnerung an J. C. Orelli". Eben so hat die Neue illustrirte Zeitschrift für die Schweiz Orelli's ehrenvoll gedacht.

**) Da die Stadtbibliothekgesellschaft sich dem Manne, der mit der umfassendsten Umsicht und dem regsten Eifer das Wohl der Anstalt bedacht und gefördert hatte, innig verpflichtet fühlt und von Achtung für seine übrigen Verdienste durchdrungen ist, sucht sie wenigstens durch die Herausgabe dieses vorliegenden Lebensabrisses ihm ein wenn auch noch so kleines Zeichen dankbarer Erinnerung zu weihen, hoffend zugleich, daß das Bild des Seligen kraft- und geistvolle Jünglinge zu je den edelsten Bestrebungen entflammen, und zur Nacheiferung, zu noch weiterer Ausführung der Ideen, die ihn bis zum letzten Hauche beseelten und beglückten, anspornen werde.

D7.1494
Z96X
865

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

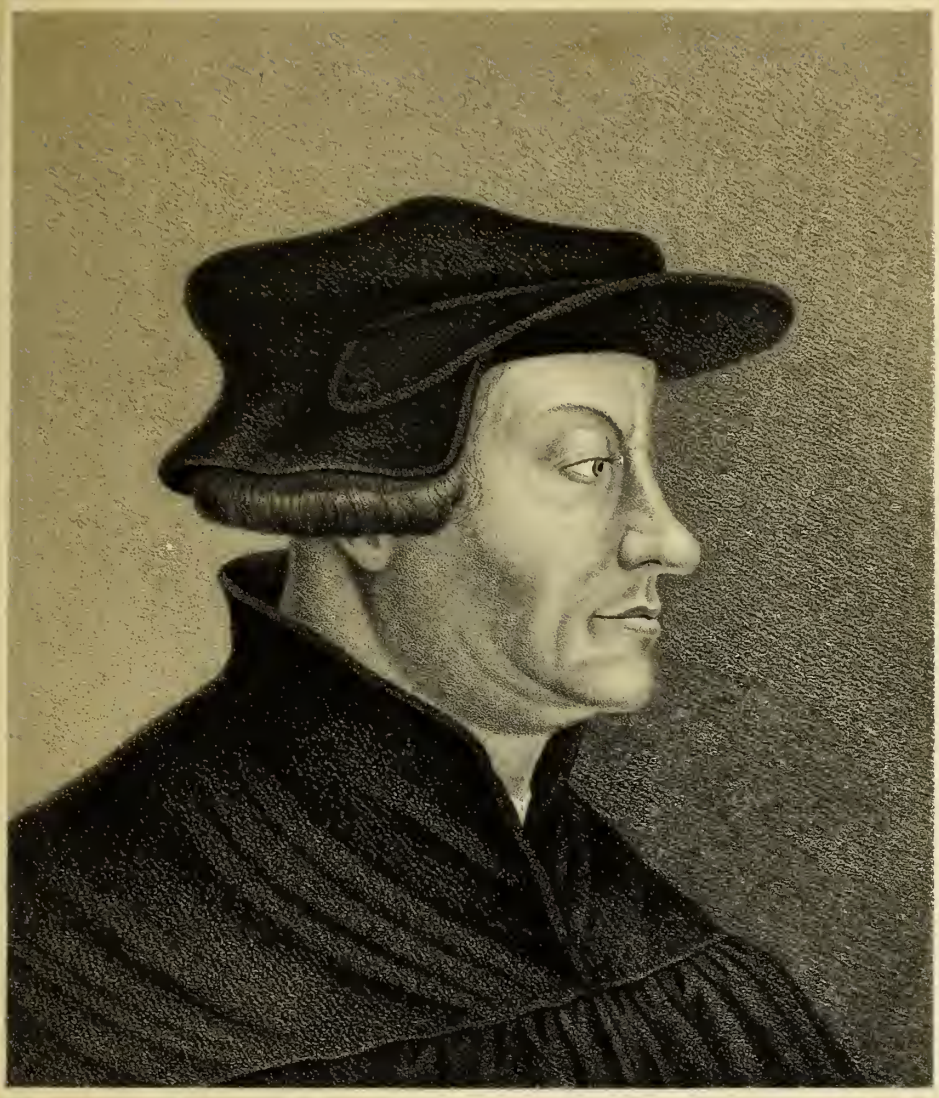
auf das Jahr

1865.

Erinnerungen an Zwingli.

THE LIBRARY OF THE
JUN 13 1940
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Zürich,
Druck von Orell, Füßli und Comp.



HVLDRYCHVS ZVINGLIVS.

Nach dem Originalgemälde von Hans Asper.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

O 27, 147 a
Z 96 r
1857

Erinnerungen an Zwingli.

Es ist ein wohlbekanntes Bild, das wir diesem Blatte vorangestellt haben, das Bild unsers Zwingli, nach dem Gemälde seines Zeitgenossen Hans Aspers. Es gilt uns dieses Gemälde, schon durch sein Alter nicht unbedeutend, um so mehr für einen Schatz unserer Stadtbibliothek, als es das einzige ist, das die Züge des Reformators auf uns gebracht hat.[1] Das oft vervielfältigte Bild erscheint hier zum ersten Mal photographisch wiedergegeben, und wir bestimmten es zum Schmuck unsers Neujahrsblattes, weil wir, fortfahrend unsre geneigten Leser mit den Merkwürdigkeiten unserer Bibliothek näher bekannt zu machen, dießmal dazu einige Erinnerungen an unsern Reformator Zwingli gewählt haben, von dem einst wie über das weitere Vaterland so namentlich über unsere Stadt ein neues Licht ausgieng, das nicht nur im Glaubensleben Nacht und Schlaf in Tag und Thatkraft umwandelte, sondern auch der Wissenschaft eine Heimat gründete, in der sie noch heute um so schöner blüht je treuer sie der Freiheit und dem Ernste jener großen Zeit bleibt. Darum wenn wir auch nicht in äußerlicher Weise Reliquien unserer großen Männer verehren wollen, so werden wir doch mit Recht die Gegenstände hoch schätzen die ihnen im Leben nahe waren, zumal diejenigen welche Zeugen ihrer Geistesarbeit sind oder aus dieser selbst hervorgiengen.

Ein solches sprechendes Denkmal ist vor allem die Abschrift der Pauliniſchen Episteln von Zwinglis eigener Hand, die unsre Bibliothek besitzt.

Es ist bekannt, daß die Erfindung der Buchdruckerkunst lange vorher in den Dienst sowohl der alten Scholastik als des neuerwachten Studiums der alten Welt trat, ehe sie der heiligen Schrift sich zuwendete, gleichwie diese selbst erst wieder aus dem Staube der über sie aufgethürmten Schulweisheit mußte hervorgezogen werden. Die Commentare des canonischen Rechtes, die Auslegungen und Repertorien der Bibel, diese selbst in der althergebrachten Lateinischen Uebersetzung, ja auch in Deutscher Sprache nach jener, wenig verständlich, wiedergegeben,[2] füllen neben den Ausgaben der Römischen und auch Griechischen Schriftsteller die gewaltigen oft ungefügen, meist noch rohen, doch hie und da schon edel geformten Bücher des fünfzehnten Jahrhunderts; aber die Bibel selbst begegnet uns nur selten in den angedeuteten Uebersetzungen, das Alte Testament in einigen von Juden besorgten Hebräischen Ausgaben, das Neue ist im Urtext nie vor 1514 gedruckt worden. In jenem Jahr nämlich ward dieser Theil

[1] Die Sage von einem Gemälde Zwinglis von Holbein das sich in Stuttgart gefunden, hat sich bei näherer Nachforschung als völlig grundlos erwiesen, da jenes Gemälde einen jungen Mann von ganz anderer Gesichtsbildung zeigt. Der mit Holbeins Namen versehene Kupferstich vor: Huldreich Zwingli. Von R. Christoffel, Elberfeld, 1857, ist eine kaum veränderte Nachbildung des Asper'schen Gemäldes. — [2] Von diesen Deutschen nach der Lateinischen Uebersetzung gearbeiteten Bibeln besitzt unsere Bibliothek die sechs ersten Ausgaben, von 1466 bis 1480 gedruckt.

des Werkes vollendet, das der große Kirchen- und Staatsmann Cardinal Ximenes in Toledo anfertigen ließ, der sogenannten Complutensischen[1] Polyglotte, die das Alte Testament in Hebräisch, Griechisch, Latein und zum Theil Chaldäisch, das Neue in Griechisch und Latein enthält. Allein nicht nur war das ganze Werk erst 1517 vollendet, sondern es ward erst 1520 veröffentlicht, und so war das erste gedruckte Neue Testament, das die gelehrte Welt sah, dasjenige, welches 1516 zu Basel bei Froben herausgekommen ist. Der gelehrte Erasmus hatte auf den Wunsch des betriebsamen Buchdruckers diese Arbeit übernommen, die übrigens ziemlich flüchtig aus einigen jungen Handschriften angefertigt wurde. Aeußerlich aber war sie glänzend ausgestattet, in Folio-Format, mit schönen Lettern, in zwei Columnen der Griechische Text und die von Erasmus verbesserte Lateinische Uebersetzung, am Schlusse nicht unbedeutende Lateinische Anmerkungen von Erasmus. Das Werk fand solchen Beifall daß es nicht nur 1519, 1522, 1527, 1535 wiederholt, sondern auch mehrfach nachgedruckt wurde.

Diese erste Ausgabe des Griechischen Testamentes war nun im Jahr 1517 entweder im eigenen Besitz von Ulrich Zwingli, oder, was wahrscheinlicher ist,[2] sie gehörte dem Kloster Einsiedeln, wo dieser seit dem Sommer 1516, berufen von dem Administrator Diebolt von Geroldseck, als Leutpriester lebte. Wie dem sei, er wünschte zum ungehinderten Gebrauch die Episteln des Apostels Paulus, diese Grundlage der Theologie, sich eigen zu machen, und schrieb sie daher mit eigener Hand sich ab, und diese Abschrift ist der angedeutete Schatz unserer Bibliothek.

In kleinem Octav-Format auf dreiundvierzig Bogen (von je vier Blättern, zwei von dreien, einer von zweien, am Ende zwei Blätter leer) nicht weißen noch sehr feinen aber starken Papiers sind sämmtliche Briefe des Apostels, samt dem ihm damals auch zugeschriebenen Briefe an die Hebräer, in hübscher deutlicher Griechischer Schrift enthalten. Daß sie aus der genannten Ausgabe des Erasmus abgeschrieben sind, zeigen nicht nur die beibehaltenen Abtheilungen, sondern eine Menge von Einzelheiten, selbst herübergenommene und erst nachher verbesserte Druckfehler. Auf dem breiten Rande sind, meist in überaus feiner nicht immer leicht zu lesender Schrift, vielfache Anmerkungen in Latein beigefügt, Uebersetzungen einzelner Worte (selten sind solche auch zwischen die Zeilen des Textes gesetzt), Angaben angeführter Schriftstellen, besonders aber Erläuterungen aus den Kirchenvätern, Origenes (zumeist zum Römerbrief), Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Basilius und einem Unbekannten (Incertus), endlich aus den Anmerkungen des Erasmus. Am Schluß aber hat Zwingli selbst hingeschrieben: *ταῦται αἱ Ἐπῖστολαῖ γραφεῖσαι Ἐρήμου τῆσ μακαρίασ θεοτόκου, παρὰ τῷ Ὑλδερύχῳ Ζυϊγλίῳ Δωγγίῳ ἑλβετίῳ, χιλιοστῷ πεντακοσιοστῷ ἑπτά καὶ δεκάτῳ ἀπὸ τῆσ θεογονίασ, μηνὸσ σκιῤῥοφοριῶνοσ Εὐτιχῶσ*[3]. Zu Deutsch: „Diese Briefe sind geschrieben zu Einsiedeln der seligen Mutter „Gottes, von Huldrych Zwingli aus Toggenburg im Schweizerland, im Jahr eintausend fünfhundert und siebzehn „nach Gottes Geburt, im Brachmonat. Mit Glück!"

Im Innern des neuen Pergamentbandes steht diese Inschrift in Latein: „Diese Episteln des seligen Apostels Paulus, von der arbeitsamen Hand M. Ulrich Zwinglis des frommen Reformators der Zürcherischen Kirche Ao. 1517, als er noch im Pabstthum war, wie das letzte Blatt bezeugt, mit eigener Hand geschrieben — hat Anna Zwingli, jenes großen Zwinglis Urenkelinn, und leider letzter Sprößling des gesegneten Geschlechtes zu

[1] Von Complutum, dem Lateinischen Namen von Alcala, auf dessen von Ximenes gestifteter Universität das Werk bearbeitet wurde. Auch diesen Schatz besitzt unsere Stadtbibliothek. — [2] In Einsiedeln ist das Buch laut gefälliger Mittheilung des Herrn Bibliothecar Gall Morell gegenwärtig nicht vorhanden. Das Exemplar unserer Stadtbibliothek ist erst im achtzehnten Jahrhundert in deren Besitz gekommen und trägt die Namen Nichtzürcherischer Besitzer aus dem sechszehnten Jahrhundert. — [3] Die Abbreviaturen von *σr*, *καὶ* und *τῆσ* sind aufgelöst, das Uebrige genau nach dem Original. Die Fehler desselben mögen daran erinnern, wie schwer damals auch dem Gelehrten die grammatische Grundlage zugänglich war, während die Anmerkungen das Bestreben nach gründlichster Aneignung des Textes beurkunden.

stetem Andenken der Frömmigkeit und Tugend ihres Ahnherrn der edlen Bürgerbibliothek von Zürich gewidmet Ao. 1634". Es war nämlich Zwinglis männliche Nachkommenschaft schon mit seinem Enkel erloschen;[1] dessen einzige überlebende Tochter Anna, seit 1612 mit Caspar Kramer verheirathet, schenkte also dieses kostbare Erbstück der neugestifteten[2] Bibliothek, die dann billig auch ihr eigenes Andenken in dankbaren Ehren hält.

Sind diese Paulinischen Briefe ein ehrenvolles ja rührendes Denkmal von Zwinglis Eifer in Erforschung der heiligen Schrift, so ist ein zweites Bibelbuch im Besitz unserer Stadtbibliothek, schon an sich ein litterarischer Schatz, ebenfalls ein Zeugniß von Zwinglis Schriftforschung und zugleich ein Zeuge seines häuslichen Glückes.

Das Alte Testament im Hebräischen Urtext war, wie schon bemerkt, noch im fünfzehnten Jahrhundert mehrfach gedruckt worden: aber die Griechische Uebersetzung der sogenannten siebzig Dollmetscher, in Alexandria im dritten Jahrhundert vor Christo entstanden, dieß hochwichtige Hülfsmittel zum Verständniß des Urtextes, wurde wie das Neue Testament in der Complutensischen Polyglotte zuerst gedruckt, aber der Veröffentlichung noch vorenthalten. Da war es im Jahr 1518 die berühmte Druckerei von Aldus in Venedig, welche diese Griechische Bibel zugleich mit dem Neuen Testament in würdigster Ausstattung den Schriftforschern zugänglich machte. Der Gründer der Druckerei, Aldus Manutius, hatte das Werk wohl in seinen letzten Lebensjahren noch vorbereitet, starb aber im Jahr 1515, sein Schwiegervater Andreas Asulanus führte das Geschäft für sich und die minderjährigen Söhne weiter, und aus dessen Presse gieng das Werk hervor, in großem Folio-Format in zwei Columnen mit schöner Schrift auf prächtigem Papier, das Alte Testament aus Handschriften, das Neue nach Erasmus Ausgabe abgedruckt.

Dieses ausgezeichnete Buch nun war im Besitz Ulrich Zwinglis; wie früh, wissen wir nicht, jedenfalls schon 1524. Und auch in demselben legte er die Spuren seiner Studien in der heiligen Schrift nieder. Von Anfang an und durch die Mehrzahl der Bücher hindurch finden auch hier sich am Rande vielfache Eintragungen von Zwinglis Hand. Zumeist sind es Hebräische Wörter, welche den Griechischen Ausdrücken entsprechen, dann Erklärungen des Griechischen aus Hesychios und anderswoher, ferner Angaben über die Abweichungen der Uebersetzung vom Grundtext, Einschaltungen der dort mangelnden Sätze oder Stücke. Diese Bemerkungen fehlen nur beim Psalter, bei den Sprüchen und dem Hohen Liede, und den Apokryphen, endlich beim Neuen Testament, hier und beim Psalter gewiß deßhalb weil andre, kleinere Ausgaben zu solchem Handgebrauche bestimmt waren. Endlich aber hat Zwingli in dieser seiner Haus- und Hauptbibel noch die Innenseite des Schlußdeckels dazu benutzt, um die Geburt seiner Kinder dort einzutragen, in ähnlicher Weise wie noch bis in die Neuzeit fromme Eltern diese Freudenpunkte ihres Lebens in dem Hausschatze der heiligen Schrift bezeichneten, um ihnen so zugleich die höhere Weihe und das Andenken für kommende Geschlechter zu verleihen. Wir führen auch diese Inschriften zuerst im Lateinischen Originaltext an, nur mit Auflösung der Abkürzungen.

Regula Zuinglia nata est, anno à Christo nato. M. D. XXIIII. Vltima die Iulii quae dominica erat ante auroram in ipso ferme puncto mediae inter secundam et terciam horae. Ad baptismum tulerumt Heinrychus Vtinger Custos et Regula Swendin vidua vxor quondam Caspar Murers Basiliensis.

Guilielmus Zuinglius in lucem prodiit anno. M. D. XXVI. Vicesima nona die Ianuarii hora fermè vndecima post eius diei uesperam. Ad Baptismum tulerunt Guilielmus à Cella et Anna Källerin dispensatrix Oedembachici monasterii.

---

[1] Zwinglis Sohn Ulrich, geb. 1528, gest. 1571, hatte zwei Söhne. Der eine, Rudolf, starb mit zweiundzwanzig Jahren zu London, der zweite, Ulrich, geb. 1556, gest. 1601, vermählt mit Magdalena Kilchsperger, hatte vier Söhne, Andreas, Ulrich, Rudolf, Heinrich, die aber alle minderjährig starben, Andreas als Studiosus im vierzehnten Jahre. — [2] Vergl. Geschichte der Wasserkirche, 3. Heft, oder Neujahrstück der Stadtbibliothek auf 1844.

Huldrychus Zuinglius meus Huldrychi Zuinglii filius effusus est, anno. M. D. XXVIII sexta die Ianuarii hora media à secunda ad terciam antelucanam. Ad baptismum tulerunt Huldrychus Trinckler et Elizabeth Lybin vxor Ioannis Effingeri quondam praetoris.

Anna Zuinglia nata est mihi, ex Anna Reinhardina ex qua et superiores omnes, Anno à Christo nato. M. D. XXX quarta die Maii, hora post crepusculum decima. Ad baptismum tulerunt Fœlix Fry Prepositus collegii: et Anna à Griessenberg vidua. Mortua est.

Zu Deutsch: Regula Zwingli ward geboren im Jahr von Christi Geburt 1524, am letzten Tag Heumonats, der ein Sonntag war, vor Tag, fast gerade mitten zwischen zwei und drei Uhr. Zur Taufe trugen sie Heinrych Utinger der Custer und Regula Swendinn verwitwete Ehefrau Caspar Murers sel. von Basel.

Wilhelm Zwingli kam ans Licht der Welt im Jahr 1526, am neunundzwanzigsten Tag Jenners, ungefähr um elf Uhr nach dem Abend. Zur Taufe trugen ihn Wilhelm von Zell und Anna Källerinn Schaffnerinn im Kloster Oedenbach.

Huldrych Zwingli, mein Huldrych Zwinglis Sohn, kam zur Welt im Jahr 1528, am sechsten Tag Jenners in der Stunde zwischen zwei und drei vor Tag. Zur Taufe trugen ihn Huldrych Trinckler und Elisabeth Lybinn die Ehefrau Johannes Effingers des Altschultheißen.

Anna Zwingli ward mir geboren von Anna Reinhardinn, von der auch die vorigen alle, im Jahr von Christi Geburt 1530, am vierten Tag Mayen, um zehn Uhr nach Abend. Zur Taufe trugen sie Felix Frey Propst der Stift und Anna von Grießenberg die Witfrau. Sie ist gestorben.

Und am linken Rande ist beigeschrieben, bei Regula: in aedibus quae vocantur Gandenheimers, pone uicum qui dicitur in der nüwen statt. In dem Hause, so man heißt des Gandenheimers ueben der Gasse die heißt in der Neustadt; bei Wilhelm: In aedibus Schulherry vocatis. In dem Hause so man Schulherrei nennt; bei Huldreich: In aedibus praefecturae scholarum. Im Hause zur Schulherrei; bei Anna ebenso; endlich, zu allen vieren bezogen: Tiguri, zu Zürich. Das Haus so man heißt des (Caplan) Gandenheimers war das obere Eckhaus der mittlern Kirchgasse, bis zur Aufhebung der Stift meist die Wohnung des einen Archidiacons. Es war dieß Zwinglis zweite Wohnung, die erste die Leutpriesterei, die letzte die Schulherrey, später Schuley genannt, das Haus, das, nunmehr unter anderm zur Helferei bestimmt, noch in seinem jetzigen Umbau das „Zwinglistüblein" bewahrt hat.

Werfen wir noch einen Blick auf die verzeichneten Kinder und Taufpathen.

Regula Zwingli ist die nachmalige Gattinn Rudolf Gwalters, des zweiten Nachfolgers Zwinglis im Vorstand der Zürcherischen Kirche. Sie wie den ältern Sohn Zwinglis sammt seiner Wittwe hatte der edle Bullinger zu sich genommen, als er nach jenes Tod an seine Stelle trat, ebenso nahm er den 1519 geborenen, früh verwaisten Gwalther in sein Haus auf, nachdem er in Kappel dessen Lehrer gewesen war; hier lernte der Pflegesohn die Pflegetochter kennen und lieben, und als er 1541 von seiner Studienreise zurückgekehrt war, vermählte er sich mit derselben. Regula Zwingli begleitete ihren Gatten 1541 in die Leutpriesterey zum Großmünster, im selben Jahr ins Pfarrhaus zum St. Peter, wo sie mit ihm vierundzwanzig Jahre einer durch Liebe und Treue glücklichen Ehe verlebte[1], bis sie im Jahr 1565 starb; ihr Gatte, nachmals mit Anna Blarer, der Tochter des gewesenen Bürgermeisters Thomas Blarer von Constanz, wieder vermählt, ward dann

[1] „Meine Gattinn, schrieb Gwalter nach ihrem Tode, die Zierde des weiblichen Geschlechtes und meine treue Lebensgefährtinn, ist entschlafen; vierundzwanzig Jahre lang hat sie mit mir in unveränderlicher Einigkeit gelebt. Nun lebt ihr Geist im Himmel, ihr Leib aber ruht aus von allen Beschwerden und Mühsalen." Vergl. Neujahrstück der Chorherrn auf 1829. S. 4.

1575 Antistes und starb 1586. Regula hatte ihm fünf Kinder geboren: Anna, die nachmalige Gattinn Heinrich Bullingers, des Sohnes des Antistes, der seines Schwiegervaters Gehülfe als Diacon und Nachfolger als Pfarrer bei St. Peter war; Magdalena, nachmals Gattinn von Josias Simmler, als dessen erste Gattinn, Bullingers Tochter, gestorben war, und nach seinem Tode von Heinrich Wolf, Pfarrer beim Fraumünster; Rudolf, Diacon zu St. Peter, schon 1577 gestorben; Jakob, in zartem Alter gestorben; Adelheid, gestorben 1575; und Regula, ebenfalls im zweiten Lebensjahre gestorben.

Von dieser ältesten Tochter Zwinglis besitzt die Stadtbibliothek ein Gemälde von der Hand Hans Aspers, das sie in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre, mit ihrem damals sieben Jahre alten Töchterchen Anna, darstellt, und in dem wir die Züge ihres Vaters deutlich erkennen. Eine Nachbildung dieses Bildnisses in trefflicher Lithographie enthält das Neujahrstück der Künstlergesellschaft auf 1843. (Neue Reihenfolge III.)[1]

Wilhelm studierte Theologie in der Heimat und im Auslande, ward aber schon 1541 in Straßburg, ein Opfer der Pest, von frühem Tode dahingerafft.

Huldreich folgte der Laufbahn seines Vaters, obwohl in beschränkterer Stellung. Er ward 1538 Stipendiat 1547 zu Basel Magister der Philosophie, 1549 Leutpriester zum Großmünster, 1556 Lehrer des Hebräischen am Collegium Carolinum, 1557 Pfarrer zum Predigern und Professor des Alten Testamentes, und starb 1571. Auch seine erste Gattinn war die Gespielinn seiner Jugend, Bullingers älteste Tochter Anna, mit der er sich 1549 vermählte; als sie im Jahr 1565 gleich ihrer Schwester und Schwägerinn an der Pest gestorben, ward seine zweite Gattinn Regula Schönenberger. Sein gleichnamiger Sohn, geboren 1556, ward ebenfalls Professor der Theologie und starb 1601: mit ihm erlosch, wie schon bemerkt, der Mannesstamm des Reformators.

Anna Zwingli starb so früh, daß der Vater noch selbst das schmerzliche Todeswort der freudigen Kunde ihrer Geburt hinzuzufügen hatte.

Unter den Pathen war der erste der Custos (Schatzbewahrer) Heinrich Utinger, neben Zwingli das hervorragendste Glied der Stift zum Großen Münster. Wegen wissenschaftlicher Befähigung von Rom aus ausgezeichnet (mit der Würde eines Protonotarius und Comes Palatinus S. Palatii et Aulæ Lateranensis), war er es vorzüglich, der die Berufung Zwinglis zum Leutpriester betrieb, sowie später seine Beförderung zum Rang und Gehalt eines Chorherrn; er vertheidigte ihn 1520 bei Propst Frei, als dieser noch gegen seine Neuerungen eingenommen war.[2] Im September 1523 übergab er mit dem Propst und dem Chorherrn Anton Walder dem Rath den Antrag zur Reformation der Stift.[3] In der Disputation über die Bilder und Messe sprach er laut seine freudige Zustimmung zu der siegreichen Lehre Zwinglis aus, und war nachher, da Chorherr Hofmann, noch eine Disputation im kleinen Kreise der Gelehrten begehrte und erlangte, Mitglied der Abordnung, die das erfolglose Ende auch dieses Versuches an den Rath berichtete, worauf dann der Rath seine Christliche Anleitung an die Prediger zur Verkündigung des Evangeliums erließ.[4] Im Jahr 1525 endlich bei Errichtung des Ehegerichtes war er einer der ersten geistlichen Beisitzer. Auch er verehlichte sich noch 1525 mit Anna Näf und starb am 6. August 1556.

Frau Regula Maurer, geborne Schwend, ist uns unbekannt: eine Regula Schwend findet sich im Anfang des Jahrhunderts in dem Dominicaner Frauenkloster zu St. Verena in der Brunngasse, nachmals zur Froschau genannt.

---

[1] Das Bildniß Zwinglis von Hans Asper hat gleiches Format mit dem Bilde der Tochter und scheint somit ebenfalls erst 1549 gemahlt zu sein. Dafür sprechen auch die Inschriften. Oben: Huldrychus Zvinglius. Dum patriae quaero per dogmata sancta salutem, Ingrato patriae caesus ab ense cado. Zur Seite: Obiit anno domini MDXXXI. Octob. Aetatis suae XLVII. — [2] Vergleiche die Briefe bei Schuler und Schultheß, Zwinglis Werke VII. 1518, 14—18. 1520, 10. — [3] Bullinger Reformationsgeschichte I. S. 113—119. — [4] Ebend. S. 139—142.

Herr Wilhelm von Zell begegnet uns noch in einem Briefe, den er am 16. December 1527 von Mundelheim in Schwaben an seinen „von Herzen geliebten Gfatter" schreibt, in einer nicht unverfänglichen Angelegenheit, da er Briefe von Zwingli an den Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, und an Dr. Eck in Ingolstadt übermachen soll, welche für diese nichts angenehmes scheinen enthalten zu haben. Er verspricht auch für sich oder doch für Freunde das Kommen zur nahen Disputation in Bern. „Also freundlich geliebter Gfatter habt Ihr was ich geschryben. — Der Herr thüe Euch wol vnd sin Gnad wohne Euch alzyt by. Grüßet mir mein hertzliebe Gfatter-Gotte und alle wie Ihr zu thun wisset gegen minen Herren und Fründen. Din getreuer Bruder und Gfatter W. von Zell zu M." Und nach der Schlacht bei Kappel schreibt Michael Keller, Prädicant zu Augsburg, in einem Trostbriefe an die Witwe Zwinglis: Gegenwärtig ist unser liebe alte Bruder, Junker Wilhelm von Zell, bei Euch, den der Herr ohne besondre Schickung nicht hat kommen lassen: der wird Euch wohl tröstlich seyn. Ich wollte gern, daß er noch ein Weilchen bei Euch bliebe. Er ist ein frommes liebes Herz Gottes. Den wollet Ihr mir im Herren grüßen. Und weiterhin: Darum bitte ich Euch, Ihr wollet den Junker Wilhelm von Zell ersuchen daß er mir vertraulich schreibe.[1]

Von Frau Anna Kellerinn wissen wir nur, daß sie aus vornehmem Geschlechte war, ihr Vater Junker Hans Keller, ihre Schwäger angesehene Männer.

Ulrich Trinkler, gleichfalls vornehmen Geschlechtes, von 1511 bis 1518 Zunftmeister, seit 1526 Rathsherr, früher im Kriegsrath des Mailänder Feldzuges, war einer der frühesten Freunde der Reformation, und schon der Bilderstürmer Hottinger berief sich 1523 auf sein Vorgehen in Entfernung der Bilder aus der Kirche, wobei freilich Trinkler schonender und eher berechtigt zu Werke gegangen. Dann sehen wir ihn unter den vier Pflegern der Stift, sowohl bei der ersten Uebergabe, als bei der spätern Verwendung der überflüssigen Pfründen für das Almosenamt, 1525 und 1526. Und als nach Zwinglis Tod sein Nachfolger zu erwählen war, wurde mit Propst Frey, Chorherr Utinger und Oberstmeister Ochsner, Trinkler an Bullinger abgeordnet, mit der Aufforderung, die Berufung nach Bern und Basel abzulehnen und an Zwinglis Stelle zu treten. Wie lange er in Zürich noch diesem Nachfolger seines Freundes zur Seite gestanden, ist uns nicht bekannt geworden.

Auch die Witwe des Schultheißen Hans Effinger ist uns nicht näher bekannt; ihr Gatte, in den Italienischen Feldzügen (1521) mit Ruhm genannt,[2] war der Vormund der Kinder von Zwinglis Gattinn Anna Reinhard aus erster Ehe, und als solcher im Jahr 1524 mehrfach sowohl ihrem Bruder als ihr selbst gegenüber an gerichtlichen Verhandlungen betheiligt, da die Verabfolgung ihres Vermögens auf Schwierigkeiten stieß.[3] Wie wenig aber diese Verhandlungen einem freundlichen Verhältniß Abbruch gethan, sehen wir aus der Verbindung der Witwe mit dem Zwinglischen Hause, wo wir ihr noch einmal als naher Freundinn begegnen werden.

Felix Frey, der zu Paris Meister der freien Künste geworden, ward 1516 Propst der Stift zum Großen Münster und hatte als solcher auch einen besondern Antheil an Zwinglis Berufung, konnte aber nur allmälig in die Neuerungen in der Kirche sich finden. Noch im Jahr 1519 übergab er Zwingli schriftlich sein Bedenken gegen die Schmälerung der Interessen des Gotteshauses die er von dessen Predigt befürchtete, worauf aber

---

[1] Zwinglis Werke VIII. 1527, 102. Heß, Anna Reinhard S. 156. (2 Ausg. S. 245.) Möchte ein Kenner der Einzelnheiten Schweizerischer oder Schwäbischer Geschichte uns nähere Nachrichten über diese wie es scheint anziehende Persönlichkeit geben können. — [2] „Als vf ein zit ein bezalung erlegt, ward Schuldheißen Effinger von Zürych, der ein frommer bürgerlicher und wäsenlicher mann was, mee ggäben dann im aber hört. 'Deßhalben trug er das gält, deß sunst ein gute summa was, vnd fürgeschossen, den musterherren vnd dem Cardinal widerum in ir herberig. Das nam sy fast wunder, diewyl sy sömlichs nit gewon, vnd sagt der Cardinal, man hätte im mit flyß als einem eerlichen redlichen man, zu vil vnd für gäben, dorum söllte ers zur eerung behalten. Antwort er, mich vernügt wol an minem sold, vnd ist das nit min, dorum will ichs nit, vnd nämend ir das üwer für das üwer." Bullinger a. O. I. S. 65. Hottinger, Geschichte der Eidgenossen. I. S. 427. — [3] Heß, Anna Reinhard. S. 192 ff. (287 ff.)

jener in seiner offenen Weise mündlich die Verkündigung der Wahrheit vor ihm verfocht.[1] Aber schon im September 1523 übergab er, wie wir gesehen, nebst den Chorherrn Walder und Utinger dem Rath den Antrag zur Reformation der Stift, d. h. zur Erleichterung der Gebühren und zur Verwendung der überflüssigen Pfründen für Schule und Pfarrdienst. Bei der Disputation im October erscheint er noch schwankend und über manche Schwierigkeit nicht hinauskommend, aber freundlich erbittet und empfängt er Zwinglis Belehrung, und mit den edlen Männern, dem Bürgermeister Vadian von St. Gallen, dem Abt Joner von Kappel und dem Comtur Schmid von Küßnach, erhebt er seine Fürsprache für die um des Bilderſturmes willen gefangenen Hottinger und Genossen.[2] Im Jahr 1526 sehen wir dann auch ihn zur Ehe schreiten.[3] Als aber im Jahr 1525 der Rath die Schätze des Münsters zu Handen nahm und manche Chorherrn, erzürnt hierüber, sich in üblen Reden ergossen und dafür in den Wellenberg gefangen gelegt wurden, da ward auch der Propst solchen Widerstandes verdächtig und ebenfalls in den Wellenberg geführt, doch in Kurzem wieder entlassen, und bei seiner Verantwortung auf dem Rathhaus stellte es sich bald heraus, daß er fälschlich angeklagt gewesen. Als er endlich 1555 in hohem Alter zum Sterben kam, bat er in einem Abschiedsschreiben die Regierung dringend, der Stift, deren weltliche Hoheiten er selbst dem Staate übergeben hatte, deren Probst oder Verwalter er aber geblieben war, ihre Selbständigkeit, gemäß ihrem frühern Versprechen, nicht zu nehmen — was bekanntlich auch erst nach drei Jahrhunderten geschehen ist.

Die Witwe Anna von Griesenberg endlich ist uns ganz unbekannt. Das Geschlecht der Herrn von Griesenberg war schon im vierzehnten Jahrhundert erloschen, Besitzer von Griesenberg aber war seit 1508 Heinrich von Ulm.[5] Also mag diese Anna eine Freiinn von Ulm gewesen sein, vielleicht eine Anverwandte jenes Johannes von Ulm, der an Bullinger über seine edle Schülerinn Johanna Grey geschrieben hat.

Der Vollständigkeit halber fügen wir noch das Verzeichniß der Kinder von Ulrich Zwingli dem Sohne bei, welches dieser unter und neben der Einzeichnung seines Vaters ebenfalls Lateinisch in dieselbe Griechische Bibel eingetragen, doch geben wir nur die Deutsche Uebersetzung.

Kinder Huldrych Zwingli des Jüngern von Anna Bullingers Tochter:

Rudolf Zwingli kam an das Licht der Welt im Jahr 1551 am 14. Tag Aprils zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags. Zur Taufe trugen ihn Hr. Rudolf Collin[6] von Luzern, am Collegium zu Zürich Griechischer Professor. Und Elisabeth Lybinn, Hrn. Johannes (Heinrich) Walder sel. Bürgermeisters der Stadt Zürich Ehefrau. (Wohl die Taufpathinn des Vaters, nach dem Tode ihres Gatten Effinger die dritte Gemahlinn des Bürgermeisters Walder.) Zu Zürich, im Hause zur Leutpriesterei genannt.

Verena Zwinglinn ward mir geboren im Jahr 1552 am 7. November zwischen drei und vier Uhr. Zur Taufe trugen sie Hr. Joh. Jakob Ammann von Zürich, am Collegium zu Zürich Schulherr und Professor der Logik. Und die edle Jungfrau Verena Zollerinn. Zu Zürich, im Hause zur Leutpriesterei genannt.

Anna Zwinglinn ward mir geboren von Anna Bullinger, von der auch die beiden andern, im Jahr von Christi Geburt 1554 am 10. October vor Tag gerad in der Mitte zwischen zwei und drei Uhr. Zur Taufe trugen sie Heinrich Geßner, Krämer von Zürich, und Anna Funkinn, Johannes Funk von Memmingen eheliche Tochter. Zu Zürich, im Hause zur Leutpriesterei genannt.

Huldrych Zwingli, Huldrych Zwinglis Sohn, kam zur Welt im Jahr 1556 am 25. Juli zwischen vier und fünf Uhr vor Tag. Zur Taufe trugen ihn M. Johannes Küng des Raths und Barbara Murerinn die dazumal meine Magd war.[7] Im Haus zur Leutpriesterei genannt zu Zürich.

---

[1] S. den oben angeführten Brief Zwinglis vom 16. Febr. 1520. — [2] L. Hätzer, Acta der Disputation. — [3] Bernhard Weiß bei Füßlin, Beyträge. IV. S. 47. — [4] Acta Eccles. Tom. I. 447 d. III. 320. — [5] Mittheilung des Herrn Decan Pupikofer. — [6] Vgl. Zürcher Taschenbuch auf 1859, und die reichhaltige Schrift: Rudolf Collin. Von K. Furrer. 1862. — [7] Wie einst Bullingers Magd Brigitta („das Bridli") die Pathinn eines seiner Kinder gewesen war. Vgl. Pestalozzi, H. Bullinger. S. 314. 316.

Elisabeth Zwinglinn, die dritte Tochter von Anna Bullingerinn, ward mir geboren im Jahr 1558 am 27. März zwischen zwölf und ein Uhr Nachmittags. Zur Taufe trugen sie Nicolaus Köchly, Obmann gemeiner Klöster von Zürich, und Verena Nordorfinn, Jakob Nordorfen Ehefrau, Im Haus zum Grimmenthurn.

Endlich bewahrt die Stadtbibliothek noch eine Bibel, welche im Besitze Zwinglis war. Es ist dieß ein Exemplar der alterthümlichen Ausgabe der Vulgata oder kirchlichen Lateinischen Uebersetzung, welche 1519 („Anno domini decimo nono supra millesimum") 16. Oct. zu Lyon bei Jakob Mareschal erschienen ist: nämlich nur das Alte Testament bis Bl. 400; auch fehlen das Titelblatt und die 29 Blätter der vorgesetzten Tafeln u. s. w. Auf einem vorgebundenen weißen Blatte aber steht von Zwinglis Hand: Ex dono Magistri Nicolai Bauari. M. D. XXII. „Geschenkt von M. Nicolaus aus Baiern. 1522." Sodann sind an zehn Stellen kleine Noten, auch Correcturen, von ihm beigeschrieben. Von dieser Bibel sagt eine Lateinische Inschrift von alter Hand auf demselben vorgebundenen Blatt, nachdem sie die notierten Stellen angeführt, nebst zwei andern, bei denen Zeddelchen eingelegt gewesen seien: Zwingli habe gepflegt dieselbe „mit diesem (nicht mehr vorhandenen) Futteral (cum hac theca)" mit sich zu tragen. Ursprünglich scheint auch da gestanden zu haben, Zwingli sei mit dieser bei Kappel gefallen, was aber eine spätere Hand geändert hat, wie es auch kaum möglich wäre, schon daß Zwingli das Buch nach Kappel genommen, und vollends daß es dann wieder nach Zürich gekommen wäre.[1]

Wenn aber diese drei beschriebenen Erinnerungen an Zwingli neben dem persönlichen zum Theil ein mehr gelehrtes Interesse in Anspruch nehmen, so tritt um so anziehender das bloß Gemüthliche hervor in dem letzten Schatze unserer Bibliothek den wir den Lesern noch vorführen, dem zwar wohlbekannten, auch mehrfach veröffentlichten, doch noch nie völlig diplomatisch abgedruckten Briefe Zwinglis an seine Gattinn.

Bekanntlich hatte in Bern die Reformation sich langsamer Bahn gebrochen als in Zürich, der entscheidende Umschwung gieng auch hier von der Veranstaltung eines Religionsgespräches aus, zu dessen Besuche die Obrigkeit am 17. Nov. 1527 die Einladung ergehen ließ. Dieser Einladung folgte auch Zwingli, reiste am 2. Januar 1528 von Zürich ab, und kehrte erst am 1. Februar wieder dahin zurück.[2] In der Zwischenzeit ward ihm, wie wir oben gelesen haben, sein Sohn Huldreich am 6. Januar geboren. Auf die Nachricht hievon schrieb er seiner Gattinn den nachfolgenden kurzen Brief:

Gnad vñ frid von gott. Liebste husfrow, ich sag gott danck das er dir ein fröliche gburt uerlihen hatt. Der welle üns die nach sinem willen ze erziehen uerlyhen. Schick miner bäsy .j. oder .ij. tüechly sölcher maass vnd wys als du sy treyst. sy kumpt zimlich doch nit bagynlich[3] ist ein frow von 40 iaren in alle wys vnd maass wie sy meister Jörgen frow beschriben hatt. Tut mir vñ üns allen über die maass güetlich. Bis hie mit Gott benolhen. Gruetz mir gfatter schaffnerin. Vlman Trinckler: schultheiss effingerin, vñ wer dir lieb sye bitt gott für mich vñ üns alle. Gebē ze Bernn xj. tags Jenners. Gruetz mir alle dine Kind. besnnder Margreten tröst in minē namen.

Huldrych Zuiugli
din huswirt.

Schick mir so bald du kanst den Tol'ggenrock.[4]

---

[1] Hunc librum Zuinglius (cum hac theca) circum ferre solitus secum in prelio Capellano occubuit. Vorher aber scheint gestanden zu haben solitus. Cum eo in prelio etc. Dieß erinnert an die Fälschung, mit der in einer auch auf der Stadtbibliothek vorhandenen Liturgie auf Pergament die Jahrzahl 1535 (M. D. XXXV) durch Rasur in 1530 (M. D. XXX) verwandelt wurde, um die Inschrift Sum Huldrychi Zuinglii Tigurini auf den Vater statt auf den Sohn zu beziehen. — [2] Den bedeutsamen Moment, wie Zwingli auf dieser Heimkehr mit den Seinen durch Bremgarten, wo ihm eine Nachstellung der Fünf Orte drohte, unter dem Geleite der Berner gezogen, hat noch jüngst Herr Ludwig Vogel, dem wir neben so mancher klassischen Darstellung vaterländischer Geschichte auch Zwinglis Abschied vor Kappel verdanken, in einer reichen lebenvollen Zeichnung verewigt. — [3] „Sie kleidet sich sittsam, doch nicht wie eine Begine, geistliche Schwester." — [4] Wahrscheinlich ein Hauskleid das sich der Dintenflecke gewohnt ist. Da bis in die

Die Aufschrift außen: Der frowen Anna Reinhartin ze Zürich siner lieben husfrowen.

Wir haben nur Weniges zur Erläuterung beizufügen.

Meister Jörg möchte vielleicht Magister Georg Binder sein, Ludimoderator und Chorherr von 1524 bis 1545, der mit Zwingli wohlbefreundet war, an der Beschreibung des Gespräches von den Bildern und der Messe arbeitete, und eine Schrift von Zwingli, auch ein Schauspiel des W. Gnapheus aus dem Lateinischen übersetzte;[1] freilich wissen wir nichts von dessen Verheuratung. Die Gevatterinn Schaffnerinn im Oedenbacher Kloster, Frau Anna Kellerinn, die Pathinn des Knaben Wilhelm, kennen wir schon aus der Hauschronik, sowie die Pathen des Neugebornen, Ulrich Trinkler, der hier mit der vertraulichen Form des Namens Ulmann heißt, und die Witwe des Schultheißen Effinger. Margareta ist das älteste der Kinder aus der ersten Ehe von Anna Reinhard, seit 1527 an Anton Wirz verheuratet: vielleicht war es der Tod eines geliebten Kindes, der sie des Trostes der Eltern bedürftig machte.

Gerne würden wir nun auch das Bild der Empfängerinn des Briefes, dieser lieben Hausfrau des Reformators, zeichnen: aber leider wissen wir in Wirklichkeit sehr wenig von ihr.[2] Anna Reinhard war geboren 1484, ihr Vater war Oswald Reinhard, Gastwirth zum Rößli. Familienschriften berichten von ihrer ausgezeichneten Schönheit: 1504 ward sie die Gemahlinn von Hans Meyer von Knonau, wider Wissen und Willen seines Vaters, der den Sohn darum gänzlich von sich entfernte. Wie dann des Großvaters Sinn durch den Anblick seines Enkels erweicht wurde, so daß er diesen zu sich nahm, ist aus dem Neujahrstück der Stadtbibliothek auf 1821 und Martin Usteris lieblichem Bilde wohl Vielen unsrer Leser bekannt. Hans Meyer starb schon 1517 und hinterließ drei Kinder,[3] seine Witwe blieb in seiner Wohnung im Höfli. Daß Zwingli schon 1521 mit der Familie befreundet war, zeigt ein Brief des jungen Gerold an Zwingli aus Basel,[4] 1523 widmete dieser dem Jüngling als Badgeschenk seine Schrift von der Bildung edler Jünglinge.[5] Am 2. April 1524 feierte Zwingli mit Anna Reinhard seine Hochzeit: „dabey war mancher ehrlicher redlicher Mann".[6] Ueber ihre Stellung und Lebensweise, seit sie Zwinglis Gattinn war, findet sich eine merkwürdige Stelle in dessen Schrift vom Predigtamt vom Jahr 1525, wo er das Gerede der Sectierer wider der Geistlichen und namentlich seine Pfründen und angeblichen Reichthümer widerlegt. „So vil zwingend mich die vnfridsamen predger zereden von minen dingen wider allen minen willen. Miner hußfrowen Anna Reynhartin halb, gebend sy allenthalben vß wie rych sy sye, die doch nit eines hallers wärt gut mee hat weder vierhundert guldin,

---

neuste Zeit das Stück des Blattes, auf welchem außen die Aufschrift steht, umgeschlagen war, so fehlten von dieser Nachschrift das erste und letzte Wort „Schick" und „Rock", daher man das Uebrige entweder wegließ wie in dem Abdruck mit Facsimile der Unterschrift in der Denkschrift der Museum-Gesellschaft zur Feyer des 24. Juni 1840. S. 5. oder nicht verstand, wie in Zwinglis Werken VIII. S. 134.

[1] Nachbut von dem Nachtmal oder der Danckſagung Christi, durch Huldrychen Zwinglin in Latin beschriben vnd durch Georgen Binder vertütschet. 1525 und 1526. — Acolastus. Ein Comoedia von dem Verlornen Sun, Luc. am 15. vertütscht vnnd gehalten zu Zürich im jar M. D. XXXV. In der Vorrede: Ich hab nun etwan vil jaren hie Zürich mit minen knaben vil der Latinischen vnd Griechischen comoedien Terentij vnd Aristophanis gespilt, damit die jugend geuept erlernte der red (die sust an jre selbs todt) ein wäsen vnd läben gäben mit der action vnd pßprächen u. s. w. Vgl. noch Act. Eccl. II. 55 b. III. 502 b. — [2] S. Heß hat in seiner Anna Reinhard (Zürich, 1820. 2 Auflagen.) alle erdenklichen Vorzüge auf die Frau, die er verherrlichen wollte, zusammengetragen und eine Menge Dinge ausgeschmückt und geradezu erdichtet, so daß das Buch dem an Geschichte und selbst dem an bessere geschichtliche Romane gewöhnten Leser unerträglich wird. Es ist dieß um so mehr zu bedauern, als der fleißige und kundige Sammler wieder gute Notizen an die Hand gibt. — [3] Margareta, geb. 1505, heuratete 1527 Anton Wirz, der bei Kappel fiel, nachher Seckelmeister Hans Escher vom Luchs, starb 1549. Agatha, geb. 1507 heur. 1528 Hans Balthasar Keller. Gerold, geb. 1509. heur. Küngold Dietschi, ward Großrath und Stettrichter, und fiel ebenfalls in der Schlacht bei Kappel. — [4] Zwinglis Werke VII. 181. 1521, 20. — [5] Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint. Turici, 1523. Basileae 1523. Aug. Vind. 1524. Turici 1561. Deutsch 1524. 1526. Werke IV. 148. — [6] Weiß, Füeßlin IV. 47. Ueber die schon 1522 eingegangene Ehe s. die erschöpfende Darstellung von Christoffel, Huldreich Zwingli, S. 105**).

one ir kleinot vnd kleider: dero hat sy weder sydengwand noch ring nimmer mee getragen, für das (seit) sy mich genommen hat, sonder wandlet (geht einher) wie ander gmeyn Handwercksliten eewyber. Das lybding das iro ire kind die Meyer gebend, bedarff sy wol zu irer vfenthaltung (ihrem Unterhalt): sy ist zu viertzig jaren, vnd vallend sy täglich kind an (kann sie noch immer Kinder bekommen), darumb ich ouch sy genommen hab. Da blappend sy von dem grösten gut und kleidung, vnd weißt aber mencklich das sy iro unrecht tund. — Ire kind habend rychtag gnug, Gott verlych inen das sy die recht bruchind: aber von dem gut aller wird iro nit ein haller vßgenommen ire kleider vnd kleinot, samt dem lybding, das ist dryßig guldin. Ich hab ir ouch verwilligot ir morgengab darin lassen vertädingen (inbegriffen sein zu lassen) vnd nimm mich ires guts nit umm ein haller an.[1]" In den übrigen uns erhaltenen Briefen Zwinglis kommt seine Gattinn unsers Wissens nur noch zweimal vor, in den Schreiben die er nach seiner heimlichen Abreise nach Marburg am 5. Sept. 1529 aus Basel und am 6. aus Straßburg an „Burgermeister, Oberste Meister und Verordnete der Statt Zürich" erließ. Im erstern heißt es: „Sag Meister Stoll miner Husfrowen all sach sovil einem wyb ze sagen ist, denn ich bin von ir geschiden das ich nit mee gesagt hab denn ich wölle gen Basel, da hab ich geschäft": im letztern als Nachschrift: „Ich bitt euch, wollet miner lieben Hußfrowen min ankommen gen Straßburg anzeigen".[2]

Es ist nach der Weise jener Zeit kein gefühlsreiches Wesen das uns aus diesen Briefen und Aeußerungen entgegentritt, aber eine treue Herzlichkeit, die uns erkennen läßt, daß die Gatten sich aufrichtig liebten und des Lebens Glück und Sorgen in Gottesfurcht und Seelengemeinschaft theilten. Und wenn wir gleich von Anna Reinhart wenig wissen, so darf uns doch fest stehen, daß Zwinglis geliebte Gattinn eine edle Natur war und ihre leibliche Schönheit von Anmuth und Hoheit des Geistes gekrönt, wie sie, wahr in aller Dichtung, Fröhlich in seinem Ulrich Zwingli (Gesang XI. XII.) geschildert hat.

Die Schlacht bei Kappel raubte ihr den Gatten, den Sohn, den Bruder, den Tochtermann und den Mann ihrer Schwester. Noch sind drei Trostbriefe vorhanden, welche ihr Capito und Buzer aus Straßburg und Michael Keller von Augsburg geschrieben: das schönste Denkmal ihres Leides hat ihr der Dichter aufgerichtet in dem köstlichen Liede: „Der armen Frow Zwinglin Klag".[3]

Wir haben schon angeführt, wie Bullinger, der Zwingli im Amte des Pfarrers am Großmünster folgte, die Witwe seines väterlichen Freundes zu sich nahm, und wie ihr Sohn sein Eidam, ihre Tochter die Gattinn seines zweiten Pflegesohnes wurde. Sie selbst aber trug noch sieben Jahre den Schmerz der Vereinsamung: am Neujahrstag 1539 schrieb Bullinger an Vadian: Zwinglis Gattinn ist etliche Wochen schwer darnieder gelegen, endlich ist sie in diesen Tagen wunderbar selig zum Herren hinübergegangen.

Noch benutzen wir diese Gelegenheit, um einige bisher ungedruckte Briefe Zwinglis zu veröffentlichen, da auch die kleinsten und beiläufigen Schreiben zur Anschauung von dem Leben des Reformators und jener Zeit nicht ohne Werth sind.

---

[1] Von dem Predig Ampt. Bl. Diij. Werke II, 1. S. 320. Vergl. die schon angeführten Verhandlungen mit den Verwandten bei Heß, Anna Reinhard. S. 192–194. (286–288.) — [2] Werke VIII. 362 f. 1529, 104. 105. Was Heß S. 137 ff. (209 ff.) von einem Briefe Zwinglis an seine Gattinn mit der Schilderung der Gattinn von Matthäus Zell erzählt, ist nicht nur rein aus der Luft gegriffen, sondern im Widerspruch mit der Bitte an Stoll. Dieser ist wohl der Zunftmeister und Hauptmann, der 1528 Zwingli zur Reise nach Bern an der Spitze der Zimmerleutenzünfler das bewaffnete Geleite bis zur Bernischen Grafschaft Lenzburg gab (Bullinger Ref. I. 427), später Landvogt zu Sargans, gest. 1542. — [3] J. Martin Usteri in den Alpenrosen auf 1820, mit anmuthiger, nach seiner Weise mit sinnreichen Einzelheiten erfüllter Zeichnung. Dann vielfach abgedruckt.

Der erste dieser Briefe, von dem uns eine genaue Copie zugekommen, ward in diesem Jahre auf einer Auction in Leipzig zu höchstem Preise verkauft, nebst einer Anzahl gleichzeitiger Briefe, die wahrscheinlich ehemals der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen angehörten und von dort im siebzehnten Jahrhundert durch M. Goldast möchten nach Bremen verschleppt worden sein.

An herren Burgermeister von Watt zu Santgallen synen vererenden herren.

Graciam et pacem a Domino. Excidit mihi clarissime Vadiane, an tibi nuper indicauerim quod Oecolompadii sententia de asserenda excommunicacione, quod ad me pertinet non magnopere displiceat, quamuis nostros videam satis dissimulare. Nunc igitur tempus erit de illa exercenda consultare, sunt enim plus quam multa quae perspecta oportet quam eam inautorare. Sed haec nunc missa facio.

Alterum est, quod in hoc significo, ut quod consultissimum sit ostendas. Cum Cons. Hebold salodurensis Angustae fuit, quaedam vana quaedam uero perfidiosa effutinit. Vt tapetium Vrsi sudauerit et vt malit postliminio Austriacam domum recipere quam fidem nostram. Quae uestri exploratores literis uobis indicarunt, vos ad nostros probuleutas: nostri uero ad Bernensium probuleutas dederunt, sed tacenda. Hic Petrus Sepianus uir aliàs prudens ac pius sed acer, odio istorum hominum, quod significatum erat incautius profudit. Id cum ad Heboldum delatum est, actionem iniuriarum in illum parat, ut est huius hominum generis impudentia. Petrus per literas monuit nostros ut sese parent ad respondendum, se enim dictum in nos translaturum. Nostri cum ex uestris literis habeant, quod ille iratus extulit, Heboldum expectant. Roistius igitur et ego, ut recte obuiam eatur hominis audaciae, consensimus ut tibi res omnis adperiatur. Quo explores anne Andreas uester sistere autorem sermonum huiusmodi possit, dubium enim non est, longe insulsiora et perfidiosiora expui ab illis, attamen si autorem qualemcunque sistere non audeat, saepe enim fit ut autorem indicasse fidelem proditio sit, ut potius contumeliosi nomen quam proditoris eligendum sit, subindica et aliud ludendi hominis consili(um reperi?) Si uero sistere Augustae saltem possit autorem uel auditorem, iterum indica, ut senem ad uos relegemus: vos autem Augustam. Tenes rem. Quamuis credam hominem actionem non instituturum, perierunt enim iam hebdomadae aliquot, quibus nihil egit. Age quod res postulat. Bucerus apud nos est. inuenit Luterum aliquanto placatiorem. Ipsj ab eo permissum est in negocio transigere pro virili, hac tamen lege ne quicquam uulgetur ni partes preuiderint et consenserint.

Vale. 13. die octobr. 1530. H. Zuinglius tuus.

Gnade und Friede vom Herren. Mir ist entfallen, geehrter Vadian, ob ich dir neulich angezeigt habe daß die Ansicht Oecolampads von der Aufstellung des Kirchenbannes mir für meine Person nicht übel gefällt, wiewohl ich sehe, daß unsre Leute davon wenig wissen wollen. Jetzt wird es also Zeit sein, über dessen Handhabung zu berathschlagen; denn es ist gar vieles das zuvor muß erwogen sein ehe man ihn einführt. Doch davon jetzt nicht weiter.

Das Andere schreibe ich darum, damit du mir anzeigest was das Gerathenste sei. Als der Schultheiß Hebold von Solothurn zu Augsburg war, hat er einiges Eitles, aber auch einiges Treuloses geschwatzt. Wie das Altartuch von St. Ursus geschwitzt habe,[1] und wie er lieber wollte das Haus Oestreich hinterrücks annehmen, als unsern Glauben. Das haben eure Kundschafter euch brieflich berichtet, und ihr an unsern Rath: die Unsern

[1]) Vgl. Hottinger Gesch. der Eidg. II. 290 317.

aber an den Rath zu Bern, doch daß man es verschweige. Da hat Peter Sepianus ,[1] ein sonst kluger und frommer aber heftiger Mann, aus Aerger über jene Leute, was angezeigt worden war, etwas unbesonnen ausgeschwatzt. Und wie das an Hebold hinterbracht wurde, rüstet er eine Klage auf Schmähung gegen jenen, wie solche Leute unverschämt sind. Peter hat die Unsern in einem Briefe gemahnt sich auf eine Antwort zu rüsten, denn er werde sich für die Rede auf uns berufen. Da die Unsern aus eurem Briefe haben, was jene im Zorn ausgebracht, so erwarten sie den Hebold. Deßnahen sind Roist und ich, um der Kühnheit des Mannes recht zu begegnen, übereingekommen, die ganze Sache dir zu eröffnen. Forsche darum nach, ob euer Andreas[2] einen Gewährsmann dieser Reden stellen könne: es ist nämlich kein Zweifel daß noch weit einfältigere und treulosere Dinge von jenen ausgestoßen werden. Jedoch wenn er nicht wagt, irgend einen Gewährsmann zu stellen — denn oft wird die Anzeige eines treuen Gewährsmannes zum Verrath, so daß man lieber den Namen eines Schmähers als eines Verräthers auf sich nimmt — so zeige es mir an und suche einen andern Weg jenen los zu werden. Wenn er aber wenigstens einen Gewährsmann oder Ohrenzeugen zu Augsburg stellen könnte, so zeige mir es wieder an, damit wir den Alten an euch weisen, und ihr nach Augsburg. Obwol ich glaube, der Mann werde die Klage nicht anstellen; denn es sind schon einige Wochen vergangen, in denen er nichts gethan. Thu was der Sache dienlich ist. Buzer ist hier. Er hat Luthern etwas ruhiger gefunden. Dieser hat ihm die Erlaubniß ertheilt in der Sache zu unterhandeln so gut er könne, doch mit der Bedingung daß nichts veröffentlicht werde, wenn es nicht beide Theile zuvor gesehen und einverstanden seien.

Lebe wohl. 13. Tag Octobers, 1530. Dein H. Zwingli.

Der zweite kleine Brief Zwinglis befindet sich im Besitze des Herrn Pfarrers Hopf in Bern, der uns denselben gütig zur Veröffentlichung mitgetheilt hat. Er schließt sich der Zeit nach an die beiden Briefe Zwinglis, welche Herr Decan Rüetschi in den Theologischen Studien und Kritiken 1863 S. 535 ff. veröffentlicht hat. Zwei spätere Briefe an den Propst Niclaus von Wattenwyl stehen in Zwinglis Werken VIII. 151 ff. 1528, 24. 25. Ueber den Empfänger dieser Briefe vergleiche man die Notizen des Herrn Decan Rüetschi am angeführten Orte.

Praestantissimo Viro domino Nicolao a Vattenuil fratri et patrono suo singulari.

Gracia et pax a deo. Non suppetit tantum ocii doctiss. simul ac piissime Nicolae ut cuncta liceat scribere quae plurimum tamen refert uos scire, quapropter Heinrycho schnewlino fideli in domino fratri, rerum capita consignaui ut ore referat quae per epistolas significare non potui. salui sint omnes uestri presertim Bertold. Sebast. Lupulus. Trempius. seruetque uos omnes dominus cum ecclesia uestra incolumes ex Tiguro .7. die Maii M. D. XXIIII.

Huldr. Z. tuus ex animo.

An den hochachtbaren Herrn Niclaus von Wattenwyl seinen Bruder und besondern Gönner.

Gnade und Friede von Gott. Ich habe nicht so viel Zeit, mein gelehrter und auch frommer Nicolaus, daß ich alles schreiben könnte was doch euch zu wissen sehr wichtig wäre. Darum habe ich dem Heinrych Schnewlin, meinem getreuen Bruder im Herrn, die Hauptsachen bezeichnet, damit er mündlich berichte, was ich nicht brieflich melden konnte. Mögen alle die Euern wohlauf sein, zumal Bertold, Sebastian, Lupulus, Tremp,[3] und möge der Herr euch samt eurer Kirche unversehrt alle erhalten.

Aus Zürich, 7. Tag Mayen 1524.

Huldr. Z. der deine von Herzen.

---

[1]) Der Venner Peter im Haag. S. Zwinglis Werke, VIII. 151. 152, wo er A Saepe und Saepianus heißt. — [2]) Wahrscheinlich Andreas Eck, der am Gubel umkam, „ein geleert dugendrych man". Bullinger Ref. III. 205. — [3] Berthold Haller, der bekannte Reformator Berns; s. dessen Leben von C. Pestalozzi, Elberfeld 1861. — Sebastian Meyer aus dem Elsaß, Prediger und Lesemeister

Endlich befindet sich noch im hiesigen Staatsarchiv nachfolgendes kleine Briefchen, in Zürich von Haus zu Haus geschickt, ein Billet wie wir es heute nennen. Wir verdanken dessen Nachweisung, wie auch die der meisten oben gegebenen Notizen, der freundlichen Mittheilung des Herrn Decan Mörikofer, aus dessen Hand wir bald eine neue, auf das reichste Quellenstudium gegründete, Darstellung Zwinglis zu empfangen hoffen.

Vocabis ad prandium nostrum D. Fuchsstein: et viatorem qui Hesso venit qui apud Ranam diuertit siue populum. Tu quoque adsiis neque pacieris eos negare. Vilelmum itidem hospitem Fuchssteini. Hora nona editur. mihi non vacat abire domo.

H. Zuinglius tuus.

Du wirst zu unserm Imbiß den Herrn Fuchsstein einladen: und den Läufer (Weibel) (?) der zu dem Hessen kam, der beim Frosch oder Pappelbaume seine Herberge hat. Auch du sei dabei, und laß jene nicht ablehnen. Auch Wilhelm den Wirth des Fuchsstein. Um neun Uhr wird gegessen. Ich habe nicht Zeit aus dem Hause zu gehen.

Dein H. Zwingli.

Der Hesse Herr Fuchsstein möchte der Fuchssteiner sein, über den sich später Zwingli beim Landgrafen von Hessen beklagte.[2] Dann fiele das Briefchen etwa in's Jahr 1529. Ob Frosch und Pappelbaum die Häuser zur Froschau und zur Linde sind? In beiden wohnten wenigstens später öfters Fremde. Den Wilhelm kennen wir leider nicht. Die frühe Speisestunde scheint darauf zu deuten, daß es ein solennes Essen, etwa auf der Chorherrnstube, galt.

---

der Barfüßer in Bern. Heinrich Lupulus von Bern, Schullehrer (dessen Unterricht Zwingli besuchte), dann Chorherr. S. die Nachweise bei Rüetschi a. a. O. — Rathsherr Leonhard Tremp von Bern wird überall als der Gatte von Zwinglis Schwester genannt, wir wissen nicht auf welche urkundliche Grundlage hin. Daß die im Briefe an Anna Reinhard besprochene „Bäsy" nicht Zwinglis Schwester war, ist aus ihrer Beschreibung als einer vorher Unbekannten klar. Also wohnte entweder Zwingli damals nicht bei Tremp, oder dieser war nicht sein Schwager im heutigen Sinne des Wortes, welches damals auch von viel weiterer Verwandtschaft durch Heurat gebraucht ward. — [2] S. Werke VIII. 584.

THE LIBRARY OF THE
JUN 13 1940
UNIVERSITY OF ILLINOIS